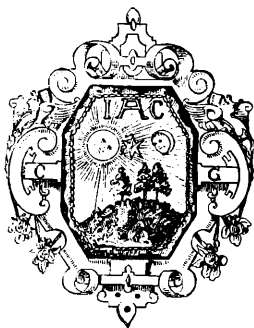


Comenius-Blätter

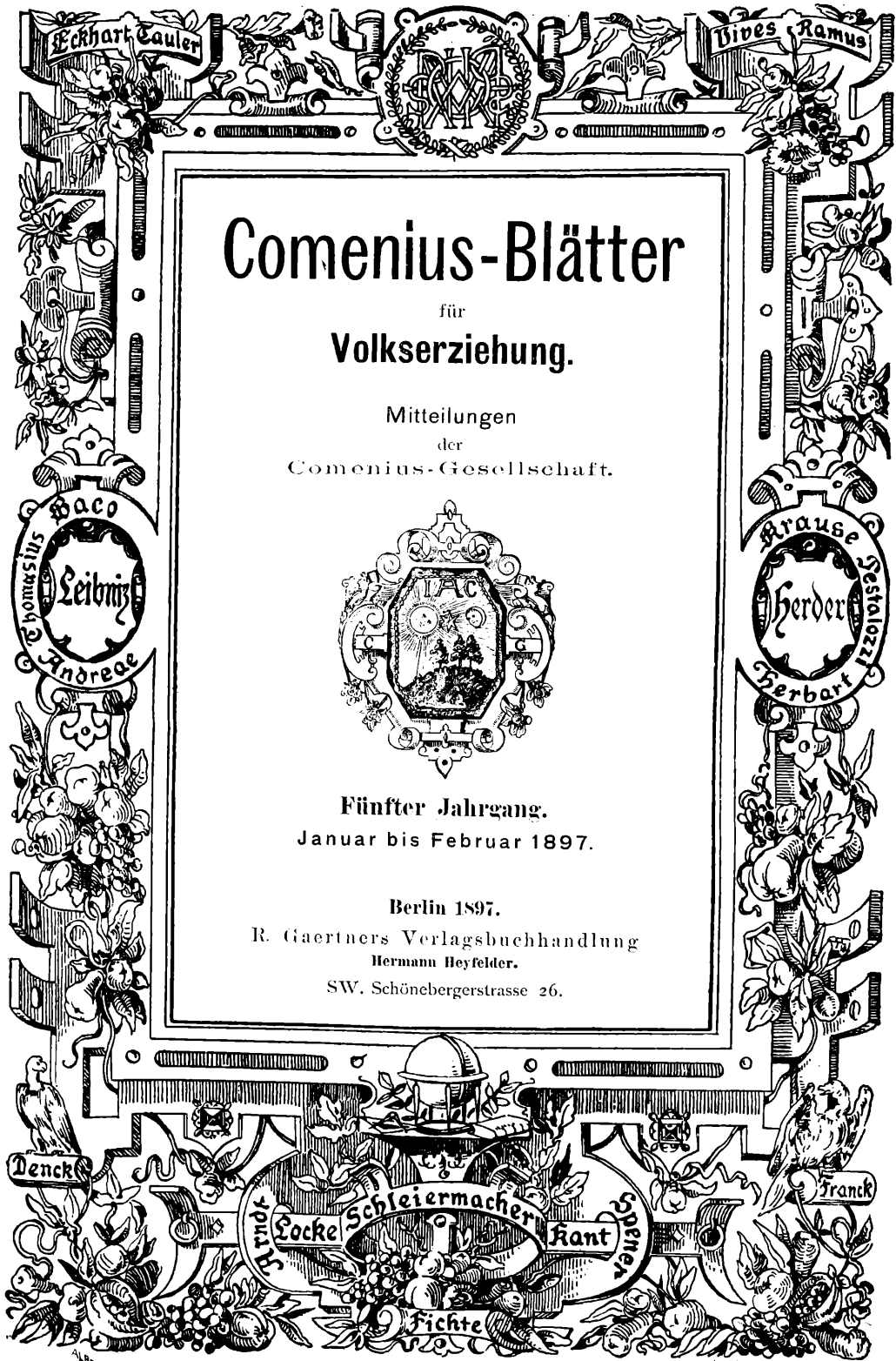
für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Fünfter Jahrgang.
Januar bis Februar 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.



Inhalt

der ersten und zweiten Nummer 1897.

	Seite
Paul Natorp , Zur Frage der Volkshochschulkurse	1
Dr. C. Nörrenberg , Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung	10
Direktor E. Schmid , H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid	17
Besprechungen	21
Förderer und Freunde volkstümlicher Universitätskurse	26
Rundschau	28
Gesellschafts-Angelegenheiten	29
Aus den Zweiggesellschaften und Kränzchen	33
Persönliches	37

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223a.

Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

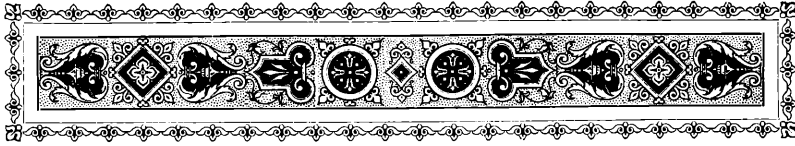
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17--20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

V. Jahrgang.

↔ 1897. ↔

Nr. 1 u. 2.

Zur Frage der Volkshochschulkurse.

Von Paul Natorp.

Rascher als man noch vor wenigen Monaten zu hoffen wagte, hat der Gedanke der „Volkstümlichen Hochschul-Kurse“ (V. H. K.) in Deutschland Boden gewonnen. Der glückliche Erfolg des von der Universität Wien ausgegangenen Versuchs hat, wie es scheint, manche Bedenklichkeit zerstreut und in manchem die Empfindung dafür geschärft, dass Deutschland im Wettstreit der Völker um den Ruhm einer zugleich tiefen und allgemein verbreiteten Bildung nicht zurückbleiben darf. Schon ist in Jena ein Versuch in kleinerem Massstab wohl geglückt. Und seit kurzem ist bekannt geworden, dass an den drei grössten Universitäten Deutschlands, Berlin, Leipzig und München, Unternehmungen bereits im Werke sind, die darauf zielen, die reiche Fülle der Lehrkräfte, welche diese grossen Anstalten in sich vereinigen, für die Arbeit der höheren Volksbildung zur Verfügung zu stellen. Zwar in Leipzig scheint die Universität als solche bis jetzt nicht beteiligt; doch stehen in dem Verzeichnis der volkstümlichen Hochschulvorträge, die vom 11. Januar bis 5. April jeden Montag Abend gehalten werden sollen, u. a. die Namen der Professoren Binding, Bücher, Credner, Lamprecht, Leskien, Ostwald, Ratzel, Sohm, Namen, deren blosser Zusammenstellung beweist, dass die grosse Sache die volle, thätige Teilnahme einer Reihe führender Männer an der dortigen Hochschule bereits für sich gewonnen hat. Auch in München hat nicht die Universität als solche die Sache in die Hand genommen, sondern es hat sich unter der Leitung L. Brentanos ein eigener „Volkshochschul-Verein“ gebildet, mit dem Zweck, „Volkshochschulkurse bezw. volkstümliche Hoch-

schulvorträge in einzelnen Cyklen ins Leben zu rufen“. Nicht weniger als achtzig Dozenten aber haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Lehrer der technischen Hochschule und Vertreter des städtischen Schulwesens sind beteiligt. Ein solches Vorangehen der Hochschulen in Verbindung mit dem lebhaften Interesse der Bevölkerung wird die der Verwirklichung des Planes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten ohne Zweifel besiegen. Ausbreitung der Einrichtung über München hinaus durch Bildung örtlicher Ausschüsse, Zusammenwirken mit andern gleichartigen Vereinen in München wie auswärts, Förderung andrer dem gleichen Zweck dienender Einrichtungen und Veranstaltungen (Lesehallen, Führung durch Museen, künstlerische Vorführungen u. dgl.), ist in den Satzungen vorgesehen. (Bericht darüber in der „Academ. Revue“ von Dr. P. von Salvisberg, Sekretär des Vereins, Dez. 1896.)

Nicht minder bedeutsam ist das starke Interesse für die volkstümlichen Kurse, das sich seit kurzem an der Universität Berlin verrät. Eine Eingabe an den dortigen Senat (d. i. einen Ausschuss von 12 ordentl. Professoren), welche die Einrichtung von Volkshochschulkursen unter Leitung der Universität, mit Ehreuvorsitz des Rektors, und wo möglich mit Staatsunterstützung beantragt, ist von 50 (unter 89) ordentlichen Professoren, darunter 5 Senatsmitgliedern, unterzeichnet; die ausserordentlichen Professoren und Privatdozenten haben fast sämtlich ihre Zustimmung erklärt. Vielleicht verwirft mancher, der die Kurse selbst will, die offizielle Leitung durch die Universität und würde die Gründung eines eigenen Vereins, wie in München, für geeigneter halten. Auch darüber walten Zweifel, ob es richtig ist, Staats-hilfe in Anspruch zu nehmen, bevor noch durch einen praktischen Versuch gezeigt ist, was diese Kurse leisten und welche Teilnahme sie im Volke finden. Andererseits findet die Bestimmung, nach welcher Vorträge über solche Fragen, „auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlass geben könnte“, ausgeschlossen sein sollen, schwerlich allgemeine Zustimmung. Uns scheint sie mindestens in der Fassung verfehlt. Müsste man die Bestimmung wörtlich nehmen, so würde sich das Volk für eine so entnervte Wissenschaft mit Recht bedanken und sich nun erst recht darauf versteifen, seine „Wissenschaft“ aus Parteischriften und öffentlichen Versammlungen zu schöpfen. Ein Verfahren, rein sachlich und, soweit irgend es in den Grenzen der Gemeinverständlichkeit möglich ist, wissenschaftlich, sollte die einzige, streng inne zu haltende Bedingung sein; damit wäre der Hineintragung von Parteibestrebungen, welcher Art immer, oder geflissentlichen Herbeiziehung brennender Tagesfragen hinreichend vorgebeugt. Der Vortrag selbst darf nicht zur Agitation werden oder irgend einem Parteibestreben dienen; hinsichtlich der Gegen-

stände dagegen, die überhaupt im Bereich der Wissenschaft liegen, eine haltbare Grenze danach zu ziehen, ob irgend welche Parteien sie zu Agitationszwecken ausbeuten könnten, wird sich beim geringsten Versuch unausführbar zeigen. Die Wissenschaft soll nicht auf den Boden des Parteistreits herabsteigen, aber die sachlichen Fragen, auf welche die Kämpfe der Parteien sich beziehen, muss sie allerdings vor ihr Forum ziehen, wenn anders man ihr den Beruf zutraut, auf die Kämpfe des Tages selbst klärend und vermenschlichend einzuwirken.

Welche Bedenken aber auch gegen den Plan in der vorliegenden Gestalt obwalten mögen, an sich ist die Thatsache, dass die Lehrer der grössten Universität des Reichs in solcher Überzahl für die V.H.K. eintreten, von einer Tragweite, die sich heute noch gar nicht ermessen lässt. Es war ja mit mathematischer Gewissheit vorauszusagen, dass in dem Augenblick, wo eine grosse akademische Körperschaft oder nur eine namhafte Zahl ihrer Mitglieder die Sache der V.H.K. zu der ihrigen machen würde, von Seiten derer, die in der geistigen Befreiung der unteren Volksklassen die tödtlichste Gefahr für ihre Sonderrechte instinktiv erkennen, ein wahres Zetergeschrei gegen die Bedrohung des Volks mit „Halb-“ und „Afterbildung“ und gegen den „Sozialismus“ des Professorentums sich erheben würde. Gegen die Halbbildung der Parteiwissenschaft und der Tagespresse — nicht nur der sozialdemokratischen — gilt gerade der Feldzug; es giebt dawider keine wirksamere Waffe als die Zucht der Wissenschaft. Und dass dieser sehr wohl zugänglich ist, wer redliches Streben, gesunden Verstand und eine ordentliche Volksschulbildung mitbringt, hat die Erfahrung entschieden, wo immer der Versuch gemacht wurde. Die politische Verdächtigung so weiter Kreise der Hochschullehrer aber kann nicht anders als leichtfertig genannt werden. Die Dozenten, die für die Kurse eintreten, sind, sofern sie sich um Politik überhaupt kümmern, wahrscheinlich sämtlich Gegner der Sozialdemokratie. Aber sicher ohne jedwede Ausnahme sind sie der Meinung, dass Bildung und Wissenschaft die Sache keiner Partei, sondern die gemeinsame Sache der Nation ist; dass, wie in der Wissenschaft, so in den Bildungsangelegenheiten der Nation einzig die Partei der Vernunft und Wahrheit gelten darf. In dieser Haltung wird die Volkshochschulbewegung allen Anfechtungen, sei es von rechts oder links, ruhig entgegensehn und ihren friedlichen Gang unbeirrt fortsetzen. Und sie wird das Vertrauen des Volks, aber auch einer jeden Regierung gewinnen, die der Verpflichtung, über den Parteien stehend die Sache der Nation zu vertreten, eingedenk ist.

Darf man also der Bewegung eine Zukunft mit aller Sicherheit vorhersagen, so bedarf es desto ernsterer Besinnung, welche bestimmten Ziele sie sich zu stecken und welche Wege sie einzuschlagen hat, um ihrer grossen Aufgabe gerecht zu werden.

Jede ernste und sachkundige Erörterung darüber fordert in diesem Augenblick doppelte Aufmerksamkeit. Und so soll heute die Äusserung eines Leipziger Professors, der an der dortigen Bewegung (und zwar, wenn wir recht unterrichtet sind, als Führer) beteiligt ist, Friedrich Ratzel über „Wissenschaft und Volksbildung in Deutschland“¹⁾ einer kurzen Prüfung unterzogen werden. Es liegt mir besonders nahe, mich mit Ratzel über unsere Frage auseinanderzusetzen, nachdem kürzlich in diesen Blättern (Nov.-Dez. 1896, 4. Jahrg. S. 153) G. Hamdorff zwischen seiner und meiner Auffassung einen Gegensatz angenommen hat, der, wie ich glaube, nur in beschränktem Masse vorhanden ist.

Ratzel ist durchaus kein unbedingter Bewunderer ausländischer Einrichtungen oder Verächter der Eigenheiten unseres heimischen Bildungswesens; er versäumt jedenfalls nicht sie genau zu berücksichtigen, und das kann ihm nur als Vorzug angerechnet werden. So widmet er fast die Hälfte seines Vortrags der Bekämpfung des blinden Vorurteils für die englisch-amerikanischen Bildungseinrichtungen und dem Beweise, dass thatsächlich bei uns der Einfluss der höheren, wissenschaftlichen Bildung auf die untern Volksschichten nicht geringer, vielleicht grösser ist als anderswo. Der Beweis ist zwar in einigen Punkten anfechtbar. So heisst es S. 5: Unsere Hochschulen seien „nicht von Schranken umgeben, die dem Armen oder Unempfohlenen den Zutritt erschweren; Stipendien und Stundung machen es erfahrungsmässig dem absolut Mittellosen möglich, zu studieren, wenn er tüchtig und energisch ist“. Ja, „da es keine Kontrolle der Hörsäle giebt, ist der Zutritt zu den Vorlesungen thatsächlich jedem anständigen Menschen möglich“. Das wäre durch schlichte Thatsachen zu widerlegen. Vielmehr geht seit geraumer Zeit die vorherrschende Strömung zweifellos dahin, den Zugang zur höheren Bildung schon vom Gymnasium und der Vorschule an Mittellosen auf jede Weise zu erschweren, der Entstehung eines „Gelehrtenproletariats“, wie man beschönigend sagt, vorzubeugen. Richtig, aber für unsere Frage nicht entscheidend ist, dass deutsche Wissenschaft und Bildung einen unverächtlichen Anteil gehabt hat an der politischen Einigung Deutschlands, dass unzünftige Gelehrte bei uns wie anderwärts an der Wissenschaft selbst mitarbeiten, und dass auch die zünftige Wissenschaft noch nicht so aristokratisch geworden ist, wie es Aussenstehenden oft erschienen ist. Sie würde freilich dem Verdacht, es zu sein, schwerlich entgehen, wenn sie sich den überaus dringenden Aufgaben der niederen und höheren Volksbildung fortdauernd so wie bisher entziehen würde. In der Bewegung für die Volkshochschulkurse glauben wir seit langer

¹⁾ Vortrag auf der Gen.-Vers. d. sächs. Volksbildungsvereine zu Plauen am 28. Juni 1896. S.-A. aus d. Beil. zur Allg. Ztg., 12 u. 13. Okt. 1896. München, Buchdr. d. Allg. Ztg. 24 S.

Zeit das erste Zeichen eines Umschwungs in dieser Beziehung zu erkennen.

Kann ich demnach die thatsächliche Lage nicht so rosig ansehen wie Ratzel, so empfindet anderseits auch er, dass dem hochentwickelten Bildungsbetrieb in Deutschland jedenfalls nicht eine so gleichmässige Verbreitung der Bildung in den verschiedenen Schichten des Volks entspricht, als man erwarten würde. Zwischen den Höhergebildeten, die bei uns gleichmässiger als irgendwo sonst über das Land hin verteilt sind, und der breiten Schicht der minder Gebildeten bestehe die innige Berührung, die man vermuten sollte, nicht (S. 11). Der Engländer oder Italiener, obwohl weit weniger schulmässig gebildet, zeigt sich geschickter, sich in neue Lebensbedingungen z. B. als Auswanderer hineinzufinden, als der Deutsche. Ein viel grösserer Prozentsatz von Deutschen, als z. B. von Engländern, kann lesen, aber gewiss kein grösserer liest wirklich. Vielleicht liegt es daran, dass der Deutsche von Natur schwerfälliger ist; aber mehr sucht Ratzel den Grund in der „Gewohnheit bureaukratisch geleitet zu werden“. Wie anders lebendig ist die allgemeine Teilnahme an der Pflege der Volksbildung in der Schweiz, als etwa in Pommern. „Es ist nicht die Zahl der höher Gebildeten, die so sehr den Unterschied bedingt, als der Gebrauch, den sie von ihren Gedanken und Kenntnissen machen . . . Es stellt sich allzuleicht ein Zustand ein, in dem die, die etwas wissen, sich stolz oder schüchtern isolieren, während alles rings umher sich mit ausserordentlich wenig Geist begnügt.“ Auf Grund langer Beobachtung urteilt Ratzel: in allen Teilen Deutschlands gelte die merkwürdige Regel, dass die hohen und tiefen Schichten von den Bildungsbestrebungen am wenigsten erreicht werden. Die Geburts- und Geldaristokratie stehe in Deutschland überhaupt geistigen Interessen teilnahmloser gegenüber, als in irgend einem anderen Lande West- oder Mitteleuropas; daher die unverhältnismässige Seltenheit grosser Zuwendungen für Bildungszwecke, worin selbst Österreich-Ungarn uns voraus ist. Auch ist ihm merkwürdig, wie wenig von der Bildung, die der Deutsche sich mit so grossen Opfern errungen hat, in der stark gepflegten, häuslichen wie ausserhäuslichen, Geselligkeit zum Vorschein kommt; das gelte besonders von den Studierten, deren Bildungskurve im Abiturientenexamen eine sonst in diesem Alter unerreichte Höhe erschwinde — um sich dann rasch zu senken und auf einem unerwartet niederen Niveau weiter- und auszulaufen. Daher erklärt sich ihm die Zurückgebliebenheit der Bibliotheken, die dem Lesebedürfnis der Massen zu dienen haben, und viele ähnliche Erscheinungen (S. 14).

Die Beobachtungen Ratzels wird jeder, der sich in diesen Dingen umgethan hat, im allgemeinen bestätigen; und als entscheidender Grund ist die lange Gewöhnung an bureaukratische

Bevormundung zweifellos richtig erkannt. Eben darauf aber gründen wir unsere Hoffnung einer sicheren und nicht zu fernen Besserung. Denn die Entwicklung der modernen Völker drängt unwiderstehlich zur Selbstverwaltung auf allen Gebieten. Durch diese wird das Bedürfnis nach Bildung in allen Volkskreisen unabsehbar gesteigert, und zugleich die allgemein freier entfalteten Kräfte der Einzelnen auch für die freiwillige Volksbildungspflege mehr entbunden und in Thätigkeit gesetzt. Die von Ratzel betonten günstigen Umstände, wie namentlich die schon jetzt vorhandene gleichmässige Verbreitung einer höher gebildeten Schicht über das ganze Land, werden dann erst recht ihre Wirkung entfalten. Sie beweisen nicht, dass wir die „Universitätsausdehnung“ nicht nötig hätten, aber sie beweisen, dass die Universitätsausdehnung, wenn wir sie erst haben werden, für Deutschland noch eine ungleich tiefere und allgemeinere Bedeutung gewinnen kann, als für England oder Nordamerika. Bildet das Haupthemmnis dort die Dürftigkeit des Elementarunterrichts, so kommt dieser Übelstand bei uns, wenigstens in den Städten, kaum ernstlich in Betracht. Deutschland verfügt, sobald es will, über einen quantitativ wie qualitativ überlegenen Stab von Offizieren der Bildung, und zugleich über schon besser vorgebildete Mannschaften. Es fehlt das Einzige, dass die Offiziere die Führung, zu der sie berufen sind, auch wirklich übernehmen, so werden wir ein Heer, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, bereit stellen können zum friedlichsten der Kriege, zum Kriege wider geistige und sittliche Verwahrlosung.

Damit ist aber auch schon gesagt, dass die Teilnahme der Hochschulen an der freien Bildungspflege sich bei uns vielfach anders als im Ausland gestalten wird. Übernehmen lässt sich höchstens die äussere Organisation; aber diese ist das Gleichgültigste an der Sache und kann sich je nach örtlichen oder sonstigen Umständen etwa auch ganz abweichend gestalten. Alles andere hingegen: die Teilnahme der Bevölkerung, die Auswahl der Vortragenden und Vortragsgegenstände, hängt von dem gegebenen Bildungsstande so ganz und gar ab, dass sich allgemeine Vorschriften darüber schwerlich geben lassen. In England und Nordamerika hat die „Universitätsausdehnung“ vielfach als notdürftige Abhilfe für den Mangel ordentlicher Mittelschulen dienen müssen. Davon kann bei uns natürlich nicht die Rede sein. Die Aufgabe kann vielmehr, wie Ratzel (S. 15) sagt, nur die sein, „ausserhalb der Schulen jedes Grades ein regeres geistiges Leben zu pflegen“. Aber doch wohl zu eng begrenzt er die Aufgabe der V.H.K., wenn er sie nicht oder nur nebenbei in der „Vermehrung des Wissens“, wesentlich nur in der „Veredelung der Lebensgenüsse“ sieht. „In der Beschäftigung unseres Geistes mit Dingen, die von den Tagesinteressen nicht bewegt werden, ist ein ästhetischer und ethischer Gewinn, der sich nicht

einmal an dem misst, was einer aus einem Vortrag Positives mit nach Hause trägt.“ Und damit hängt zusammen, dass Ratzel die zusammenhängenden Kurse nicht ganz in dem Masse schätzt, wie die Anhänger des englisch-amerikanischen Systems, und auf „schön abgerundete“ Einzelvorträge eigentlich grösseres Gewicht legt. Die Meinungsverschiedenheit ist indess nicht so gross, wie sie zunächst scheint; denn Ratzel verwirft nicht die Kurse, wie ich nicht die Einzelvorträge. Beide haben ihre Bedeutung. Aber ich meine, gerade wo die Einzelvorträge als „Anregung“ ihre Wirkung thun, da muss das Verlangen nach vollständigerer, zusammenhängenderer Belehrung sich von selber einstellen, dem dann die Kurse entgegenkommen müssen. So fasst Ratzel selbst die Sache auf (S. 18—19). Es ist das (wie R. sagt) eine „technisch-pädagogische“ Frage; aber sie ist leicht zu entscheiden: Wird weiter nichts als ein edler Genuss bezweckt, so reichen Einzelvorträge aus; soll dagegen in Wahrheit etwas im Hörer sich „bilden“, so muss Anleitung zu geregelter Fortarbeiten gegeben, so muss das Verständnis geweckt werden für weitere und weitere, geistig beherrschte Zusammenhänge, so muss der Blick sich aufthun für die Gesetzmässigkeiten in Natur und Menschenleben, in den Welten der Erkenntnis, der Sitte und der Kunst, so muss der Sinn erschlossen werden für das Fragen nach den Gründen und nach den Gründen der Gründe. Das ist nicht bloss Vermehrung positiven „Wissens“, in der man eher bestimmte Grenzen nach Rücksichten des irgendwie Verwendbaren ziehen dürfte; sondern es ist, im rechten Sinn des Worts, „Bildung“ der geistigen Kräfte. Auch eine ernste ethische und ästhetische Wirkung ist ohne das nicht zu erreichen. Die Kurse haben zugleich das Gute, nur solche, die ein echtes Verlangen nach Bildung mitbringen, dauernd anzuziehen. Zumal wo für „anregende“ Einzelvorträge ausserdem gesorgt ist, wird sich naturgemäss eine Scheidung vollziehen, die nur erwünscht sein kann. Denn mit den eifrigeren und fähigeren Hörern ist dennoch nichts Rechtes zu erreichen, wenn eine Schaar von Mitläufern und gar Ab- und Zuläufern hinzukommt, die an der gemeinsamen Arbeit keinen Teil nimmt.

Auch die Auswahl der Gegenstände und damit der Lehrkräfte hängt ganz und gar davon ab, was bezweckt wird. Fällt der Nachdruck auf eine geistigere Art des Geniessens und allenfalls auf „Anregung“, so ist die bunteste Folge von Gegenständen und Vortragenden vielleicht am erwünschtesten, weil am vielseitigsten und anregendsten; andernfalls wird die genaueste Auslese notwendig. Man hat bisher den schlichten pädagogischen Grundsatz zu wenig bedacht und befolgt, dass die Bildungsarbeit, wie hohe Ziele auch sie sich stecken mag, doch stets an die bisher erreichte Bildung sich anschliessen und auf ihr sich planmässig aufbauen muss. Hinterher macht man dann aus der Not eine

Tugend; man beobachtet mit Schmerz, dass von dem Vorgetragenen, trotz des scheinbar lebhaften „Interesses“, gar wenig haften bleibt; man tröstet sich mit der Ausrede: es sei auch gar nicht nötig, dass es hafte, die blosser Anregung des „Interesses“ lohne schon die aufgewandte Mühe. Ich sage durchaus nicht, dass es sie nicht lohne; aber man muss sich völlig darüber klar sein, dass das nicht Bildung, sondern lediglich eine bessere Art Unterhaltung wäre. Das hat auch sein Recht; aber es muss der gefährlichen Täuschung entgegengearbeitet werden, als sei damit der Aufgabe der höheren Volksbildung auch nur irgend genügt.

Gerade deswegen legen wir auch so grosses Gewicht auf die Teilnahme der Hochschullehrer. Nicht als sollten diese unter allen Umständen, wohl gar ausschliesslich, die Kurse abhalten. Viele von ihnen, ja die grosse Mehrzahl, werden dazu vorerst gar nicht die Leichtigkeit und Gemeinverständlichkeit des Vortrags mitbringen, die sich wohl nach langer Übung erst einstellen wird; unter den Lehrern der Volks- und Mittelschulen sind dagegen viele, die gerade diese Fähigkeit in ausgezeichnetem Masse besitzen. Nichts wäre törichter, als wenn man deren Hülfe — die weit mehr im Volke stehen als wir — hochmütig zurückweisen würde. Gerade in diesem Punkte erfreue ich mich voller Übereinstimmung mit Ratzel (S. 20); nicht minder aber andererseits in der Überzeugung, dass den Hochschulen die erste Verpflichtung allerdings zufällt. Auch er ist davon durchdrungen, dass „die Wissenschaft in einem organischen Zusammenhang mit dem ganzen geistigen Leben ihrer Zeit steht, aus dem sie sich nicht lösen darf“, und dass „gerade die Hochschulen berufen sind, den humanen Charakter der Geistesbildung in einer Zeit der Zerklüftung der Völker, Stände, Berufe zur Geltung zu bringen und zwar durch unzünftige und unbefohlene Thätigkeit, deren Wert durch ihre Freiwilligkeit erhöht wird“. Die Hochschulen allein scheinen ihm die unschätzbare „Gewähr einer den Parteitendenzen und Zeitströmungen möglichst entrückten Thätigkeit“ zu bieten. Und es sei „soziale Pflicht, den Samen so lange auszuwerfen, als man hoffen darf, dass noch Keime aufgehen, einerlei wann und wo“. Die Befürchtung, dass die reine Wissenschaft geschädigt werde durch ihre Verbreitung ins Volk, gilt ihm „durch die Geschichte widerlegt“ (S. 21 f.). In solchen Sätzen finden wir nur ganz unsere Gesinnung ausgesprochen.

In der Anerkennung solcher „sozialen Pflicht“ lässt sich Ratzel auch durch die so beliebte Zusammenwerfung mit den Bestrebungen einer verfehmten Partei nicht beirren. Er urteilt durchaus ungünstig über deren bisherige Bemühungen, dem Bildungsbedürfnis der arbeitenden Klassen abzuhelpen. Die Arbeiterbildungsvereine haben nach seiner Ansicht „durch den Übergang in die sozialdemokratische Leitung an eigener Kraft ebenso viel gewonnen, wie an Wert der Leistung verloren. Dass den Ar-

beitern die seichteste und ungesundeste geistige Nahrung so oft gerade recht ist, wo sie nur nach dem Besseren und Besten zu greifen brauchten(?), gehört zu den unsinnigsten Konsequenzen der Abschliessung nach oben. Angeblich will sie gleich machen, in Wirklichkeit erniedrigt sie das Niveau der unteren Klassen und vergrössert so den sozialen Abstand rein zu deren Nachteil.“ Es treiben da oft „platte Dilettanten“ ihr Wesen, „die die Wissenschaft bewusst oder unbewusst fälschen“; ein Urteil, welches wohl hier und da, aber sicher nicht allgemein zutrifft. Indessen, „sobald die Träger und Vermittler der Bildung sich bereit zeigen, den Arbeitern in uninteressierter Weise entgegenzukommen“, werde sich „der Wert dessen, was sie zu bieten haben, ganz von selbst zur Geltung bringen“. Man solle nur die von der heutigen Arbeiterschaft auch in Bildungsfragen errungene Selbständigkeit achten; so werde es der Wissenschaft schon gelingen, eine Verbindung wiederzugewinnen, „deren Wert auf der andern Seite doch noch höher geschätzt wird, als die Lobredner der Wissenschaftlichkeit eines Engels oder Bebel glauben lassen“ (S. 16 f.).

Diese Urteile sind für die ganze Stellung nicht bloss Ratzels, sondern der heutigen deutschen „Universitäts-Ausdehnung“ überhaupt bezeichnend. Sie verraten deutlich, dass man über das Stadium gegenseitigen Misstrauens noch nicht hinaus ist; aber auch, dass es, und zwar auf beiden Seiten, an gutem Willen nicht fehlt, wieder Vertrauen zu einander zu fassen, nicht aus Willkür oder um des lieben Friedens willen — dazu ist die Zeit wahrlich nicht angethan —, sondern aus zwingender sachlicher Notwendigkeit. Denn Wissenschaft und Bildung bedarf ebenso des gesunden Erdgrundes des Volkstums, wie das Volk, je mehr es Volk sein will und Volk zu werden durch die Geschieke berufen ist, um so weniger der Bildung bis zur Höhe der Wissenschaft entbehren kann. Wir erwarten nicht Wunder und Zeichen, wir erwarten allein, was als in der Notwendigkeit der Dinge liegend von jedem, der die Augen offen hat, erkannt werden kann. Und so glauben wir nicht enttäuscht zu werden.





Fortschritte der Bücherhallen-Bewegung.

Von

Dr. C. Nörrenberg.

Im Folgenden berichten wir kurz über die Fortschritte der Bücher- und Lesehallen in Deutschland bis zum Schlusse des Jahres 1896, soweit wir davon Kenntnis bekommen haben.

Die Stadtbibliothek zu Aachen (Bibliothekar: Dr. Emil Fromm), welche wissenschaftlichen Charakter hat, soll am 1. April n. J. ihr neuerbautes eigenes Heim beziehen; im Lesesaal, der bei elektrischer Beleuchtung auch abends offen sein wird, sollen ausser der Handbibliothek sämtliche gehaltenen Zeitschriften wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und allgemeinen Inhalts offen liegen; die übrigen Bestände werden, da auch das Magazin elektrische Beleuchtung erhält, gleichfalls in den Abendstunden zugänglich sein. Richtet sich die Bibliothek auch nicht auf die breiten Volksschichten als Leser ein, so wird sie doch die erste Bedingung erfüllen, die man an eine Bücherhalle stellen muss, indem sie ihre Benutzungseinrichtungen vervollkommnet.

In Altona, wo es bisher gar keine öffentliche Bibliothek gibt, wird jetzt die Propaganda durch Freiherrn H. v. Fircks (Holstenstrasse 145) vorbereitet und in Angriff genommen.

In Berlin steht die von der Gesellschaft für Ethische Kultur geschaffene und Neujahr 1895 eröffnete Erste öffentliche Lesehalle, Neue Schönhauserstrasse 13, jetzt im zweiten Daseinsjahre; sie ist unseres Wissens die einzige Lesehalle in Deutschland, die den Vorzug hat, unter Leitung eines wissenschaftlich gebildeten Fachmannes zu stehen, der nicht blos verlangte Bücher herausgeben kann, sondern aus der Fülle seiner Litteraturkenntnis den Benutzern Ratgeber und Lehrer zu sein weiss. Bibliothekar ist Dr. Ernst Jeep, Assistent an der Königlichen Universitäts-Bibliothek; assistierende Bibliothekarin ist Fräulein Bona Peiser. Die Lesehalle hat bekanntlich Bücher, Zeitschriften und politische Zeitungen aller Richtungen; sie wurde 1895 von 49 625 Besuchern benutzt; gelesen wurden ausser den Zeitschriften und Zeitungen 21 482 Bände. Im laufenden Jahre erhält die Lesehalle von der Stadt Berlin eine Unterstützung von 3000 Mk. ¹⁾

¹⁾ Gleichwohl ist es fraglich, ob die Fortführung des Unternehmens in der bisherigen Weise möglich sein wird. (Anm. d. Schriftleitung.)

Für die Stadtverwaltung war der Erfolg dieser Lesehalle der Anlass, unter Mitwirkung des Leiters der Magistrats-Bibliothek, Dr. Arend Buchholtz, zur Gründung städtischer Lesehallen überzugehen. Die erste ist am 19. Oktober 1896 eröffnet worden; sie steht in Verbindung mit der ersten städtischen Volksbibliothek, Mohrenstrasse 41, wo 2 Klassenzimmer eines städtischen Schulhauses für sie hergerichtet sind. Die Volksbibliothek, durch die Lesehalle jetzt auch täglich zugänglich (früher nur zweimal in der Woche), ist im letzten Sommer mit neuer Litteratur reichlich versehen worden; die Auswahl der Bücher der Handbibliothek im Lesesaal lässt sofort erkennen, dass man eine Anstalt nicht nur für elementare Bildung, sondern auch für höhere hat schaffen wollen; es liegt u. a. aus die Sammlung Geisteshelden (Führende Geister); Stengels Wörterbuch des höheren Verwaltungsrechts; Schönbergs Handbuch der politischen Oekonomie und Werke ähnlichen Niveaus; ferner 59 Zeitschriften belehrenden, technischen und unterhaltenden Inhalts, worunter auch die sozialdemokratische Neue Zeit (nicht zu verwechseln mit der übel beleumundeten Neuen Welt), dagegen keine politischen Zeitungen. Die Benutzungsordnung ist liberal. Die Ausleiheziffer der Volksbibliothek ist seit Eröffnung der Lesehalle auf mehr als das vierfache gestiegen. Die Stadt Berlin beabsichtigt weiter, in dem Erdgeschoss dreier in der Ravené-, Duncker- und Wilmsstrasse geplanten Volksschulen Bücher- und Lesehallen einzurichten. Noch wichtiger als diese Lesehallen wäre eine grosse Zentralbibliothek zur Nutzbarmachung der grossen brachliegenden Büchersammlungen der Stadt Berlin, vor allem der Magistratsbibliothek und der Bibliothek der Göritz-Lübeck-Stiftung.

In Bonn wird von dem liberalen Bürgerverein die Gründung einer Bücher- und Lesehalle geplant. Die zur Zeit in Kisten verpackte Bibliothek des dortigen Bildungsvereins soll dabei wieder zur Verwertung gelangen.

In Charlottenburg hat sich im März 1896 ein Comité für die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle gebildet und im Herbst dem Magistrat die Summe von 23 000 Mk. (auf 3 Jahre verteilt) zur Verfügung gestellt für den Fall, dass bei Errichtung einer städtischen Bücherhalle bestimmte Grundsätze befolgt würden, u. a. dass Bücher, Zeitschriften und Zeitungen von fachmännischer Seite ohne jede Tendenz ausgewählt und dass Leitung und Betrieb in den Händen eines wissenschaftlich gebildeten, fachmännisch geschulten Bibliothekars liegen sollten. Inzwischen, am 3. November, hat die Stadt in der Orangenstrasse eine „Städtische Volksbibliothek“ ohne Lesesaal der Benutzung übergeben; der von dem Comité vorgelegte Plan schwebt noch¹⁾.

Ganz besonders günstig für ein zielbewusstes Vorgehen lagen die Verhältnisse in Danzig. Die Stadt besitzt eine alte reiche Stadt-

¹⁾ Vergl. den Vortrag von Dr. Ernst Jeep: Centrale Volksbibliothek. Charlottenburg. Richard Münch. 1896. 22 Seiten. Preis 30 Pfg., in Partien 20 Pfg.

bibliothek wissenschaftlichen Charakters und fünf in Schulräumen aufgestellte Volksbibliotheken, sämtlich mit ganz ungenügenden Benutzungseinrichtungen. Im vergangenen Sommer sollte die Stelle des Stadtbibliothekars neu besetzt werden, und die Stadt hätte es in der Hand gehabt, bei dieser Gelegenheit ihre Bibliotheksverhältnisse mustergültig reformieren zu lassen nach den Grundsätzen, die kurz vorher ausgesprochen waren von der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung unter dem Vorsitz von Heinrich Rickert, der in Danzig grossen Einfluss hat. Vor allem hätte man aufhören müssen, das Amt des Stadtbibliothekars und des Stadtarchivars in einer Hand zu vereinigen; denn einmal ist das Historische Archiv der Stadt Danzig eines der ältesten und bedeutendsten in Norddeutschland und würde von einer Stadtverwaltung, die für Wissenschaft und ihre eigene grosse Vergangenheit etwas übrig hätte, längst mit eigenem Beamtenpersonal ausgestattet worden sein, und zweitens sind, wie jeder Kundige weiss, Bibliothek und Archiv zwei von Grund aus verschiedene Anstalten. Aber man trennte die Verwaltung beider Anstalten in Danzig nicht und schrieb die Doppelstelle aus mit gut der Hälfte des Gehalts, das in Frankfurt a. M. als Anfangsgehalt für die einfache Stelle, die des Stadtbibliothekars, bezahlt wird. Es ist das um so befremdlicher, als gerade Danzig die Stelle des Leiters eines Krankenhauses kürzlich mit so hohem Gehalt ausschrieb, dass sie dafür einen ordentlichen Universitätsprofessor gewinnen konnte. Es lässt das auf eine sonderbare Unterschätzung der geistigen Güter schliessen. Jedenfalls ist Rickerts Einfluss nicht zur Geltung gekommen und die Stadt Danzig vorläufig, bis zur Abtrennung des Archivs, um die Möglichkeit, ihr Bibliothekswesen zu reformieren.

In Darmstadt — wo bekanntlich durch die Grossherzogliche (öffentliche) Hofbibliothek für wissenschaftliche Litteratur gesorgt ist — fand auf Veranlassung des Volksbildungs-Vereins und des Bezirks-Lehrervereins am 26. November eine Versammlung statt, welche die Gründung einer Freilesehalle zum Zwecke hatte. Bürgermeister Köhler hatte den Vorsitz, Gymnasiallehrer Lerch als Vertreter des einen, Lehrer Elias als Vertreter des anderen Vereins begründeten den Plan, der u. a. vom Reichstagsabgeordneten Dr. Osann befürwortet wurde. Der Direktor der Hofbibliothek, Dr. Nick, erwartete von der Volksbibliothek, sie werde in weiteren Kreisen den Wunsch, die Quellen kennen zu lernen, wecken und dadurch auch den Verkehr bei der Hofbibliothek fördern. Man sprach die Erwartung aus, dass die Stadt das Unternehmen unterstützen werde, nahm eine Resolution zu Gunsten des Planes an und wählte aus den Vorständen der beiden einladenden Vereine einen Ausschuss mit Zuwahlrecht.

In Düsseldorf ist durch Schenkung eines wohlhabenden Mitgliedes an den dortigen Bildungsverein eine Lesehalle zu Stande gekommen und am 10. August eröffnet worden. Es stehen Bücher und über 60 Zeitschriften zur Verfügung, politische Zeitungen liegen nicht

aus. Die Benutzung ist ganz frei und von Anfang an sehr stark; die Ziffer betrug bis zum 5. Dezember über 18000 Bände. Die Stadt Düsseldorf hatte bereits drei städtische Volksbibliotheken ohne Leseräume: nun sind solche bei der ersten Volksbibliothek in der Bleichstrasse eingerichtet und am 22. November der Öffentlichkeit übergeben worden. Diese Bücher- und Lesehalle wurde bis zum 10. Januar 1897 von 7801 Personen benutzt.

In Frankfurt a. M. besteht seit dem 8. Oktober 1894 die von der dortigen Zweiggesellschaft der Gesellschaft für Ethische Kultur aus gegründete Freie Bibliothek und Lesehalle; dieselbe führt Bücher, Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen. Da in Frankfurt ausserdem eine stark benutzte städtische Volksbibliothek besteht, ferner die wissenschaftliche Stadtbibliothek (Bibliothekar Dr. Fr. Cl. Ebrard), in deren nunmehr auch abends geöffnetem grossen Lesesaal auch Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, und schliesslich die populär-wissenschaftliche Rothschild'sche Öffentliche Bibliothek (Bibliothekar Dr. Chr. Berghöffer) vorzügliche Benutzungseinrichtungen hat, so darf man getrost sagen, dass die Bücherhallenfrage in Frankfurt so gut wie gelöst ist.

Die gleichfalls von der Gesellschaft für Ethische Kultur gegründete Volksbibliothek und Lesehalle in Freiburg i. Br. hatte im Herbst 1895 eine Krisis zu bestehen. Aus Anlass der bekannten Artikel in sozialdemokratischen Zeitungen gelegentlich der vorjährigen Kriegsgedenkfeier hatte der Vorstand gegen eine Minderheit beschlossen, keine politischen Zeitungen mehr aufzulegen, und die Folge war, dass das Lesezimmer verödete trotz der Zeitschriften. Nun hat aber jetzt, nach einem Jahre, der Vorstand die Wiederauflegung der Zeitungen aller Parteien beschlossen. Die Benutzung ist stark, obwohl das Lokal sehr abseits liegt. Die im Gegensatz zu dieser Volksbibliothek gegründete katholische Volksbibliothek legt in ihrem Lesezimmer Zeitschriften und Zeitungen ausschliesslich katholische Richtung aus. Beide Bibliotheken beziehen städtische Unterstützung.

In Greifswald ist Gymnasialprofessor Dr. M. Schmidt bemüht, eine Bücher- und Lesehalle zu Stande zu bringen. (Erstere, die „Volksbibliothek“ wurde am 2. Februar 1897 eröffnet, die Lesehalle soll am 1. April eröffnet werden.)

In Güstrow i. M. ist auf Anregung des Dompredigers Wilhelm eine Volksbibliothek entstanden; im Frühjahr d. J. hat ein kleiner Kreis von Arbeitern daselbst eine Wohlthätigkeitsvorstellung veranstaltet und den Ertrag für die Drucklegung des Katalogs bestimmt. Dieser liegt jetzt vor; er verzeichnet über 1000 Bände.

In Hagen i. W. gibt es mehrere kleine städtische Volksbibliotheken bei den Volksschulen; in dem dortigen Comenius-Kränzchen (Prof. Bötticher) ist die Gründung einer Lesehalle angeregt worden.

In Hamburg ist zwar bei der (rein wissenschaftlichen) Stadtbibliothek ein auch abends offenes Zeitschriftenlesezimmer eingerichtet worden, aber der allgemeinen Bildung ist damit wenig gedient, da

eben nur wissenschaftliche Zeitschriften ausliegen. Da Volksbibliotheken in Hamburg gar nicht existieren (ausser einer im Vorort Eimsbüttel), so steht diese grosse Stadt in dieser Beziehung ziemlich in der letzten Linie aller grösseren deutschen Städte. Nun wird von verschiedenen Seiten, die sich hoffentlich vereinigen, die Gründung von Bücher- und Lesehallen geplant: von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (sogen. Patriotischen Gesellschaft), von dem Verein für Volkskaffeehallen und von den Hamburger Bürgervereinen, die dazu von dem Hohenfelder Bürgerverein (Dr. H. Erdmann) angeregt worden sind.

In Jena hatten sich die Comenius-Gesellschaft und die Gesellschaft für Ethische Kultur zusammengethan, um eine Lesehalle ins Leben zu rufen; man gründete einen besonderen Lesehallenverein, dem es gelang, von der Karl Zeiss-Stiftung einen Jahresbeitrag von 4000 Mk. und die Bestreitung der Einrichtungskosten zu erwirken; so konnte denn die Lesehalle und Volksbibliothek am 1. November feierlich eröffnet werden. Acht Räume des ersten Stocks eines günstig gelegenen Hauses, Unterer Löbdergraben Nr. 15, dienen als Bücher- und Leseräume und sind täglich von morgens 9 bis abends 10 Uhr geöffnet; es liegen etwa 160 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus. Die Benutzung ist sehr stark.

In Kiel gibt es seit dem Jahre 1874 eine sehr gute Volksbibliothek im Hause der seit 1793 bestehenden Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde und wird von derselben unterhalten. Um, womöglich in Verbindung mit derselben, eine Lesehalle zu schaffen, hat sich auf Einladung des hiesigen evangelisch-sozialen Arbeitervereins, die an alle Vereine und an viele Privatpersonen ergangen war, ein Komitee gebildet, aus dem dann eine „Gesellschaft Lesehalle“ hervorgegangen ist. Diese Gesellschaft, in deren Vorstand auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter vertreten sind, steht im Begriff, die Mittel für die Lesehalle zu sammeln. Die genannte Gesellschaft hatte 1893 bei ihrer Jubelfeier 60 000 M. ausgesetzt als Jubiläumsgabe, um damit zur Erinnerung etwas dauerndes zu stiften. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Bücher- und Lesehalle davon geschaffen wird.

In Königsberg i. Pr. ist auf Anregung der Gesellschaft für Ethische Kultur (Dr. Jessen) und mit städtischer Unterstützung am 1. November die erste Lesehalle eröffnet worden; dieselbe ist an den Wochentagen von 6—9, Sonntags von 4—8 geöffnet. Es liegen etwa 100 Zeitschriften und Zeitungen aller politischen Richtungen aus.

In Mainz hat der Verein für Volkswohlfahrt in Folge einer Stiftung des Herrn P. Käuffer am 2. Oktober 1895 eine Freie Lesehalle eröffnen können, die unter Leitung des städtischen Oberbibliothekars Dr. W. Velke musterhaft eingerichtet worden ist. Geöffnet ist dieselbe Wochentags abends von 6 bis $\frac{1}{2}$ 10, Sonntags von 10 bis $\frac{1}{2}$ 1 vormittags. Es liegen 23 vermischte, 71 Zeitschriften für Gewerbe, Industrie und Handel, sowie 32 politische Zeitungen

aller Richtungen aus; eine Handbibliothek steht zur Verfügung, jedoch werden keine Bücher ausgeliehen.

In Mannheim besteht ein Verein für Beschaffung einer Volksbibliothek, Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Th. Alt; die Stadt hat demselben 2000 M. und zwei Säle eines Schulhauses zur unentgeltlichen Benutzung überwiesen, so dass die am 13. Oktober 1895 eröffnete Anstalt auch ein Lesezimmer besitzt. Ein dauernder städtischer Zuschuss von jährlich 1000 M. steht in Aussicht.

Die am 20. Oktober 1895 eröffnete Volksbibliothek mit Lesehalle zu Schweidnitz erfreut sich andauernd einer starken Benutzung; im ersten Halbjahr wurden nahezu 15000 Bände nach Hause entliehen. Da die Anstalt von der Stadt nur mit 300 M. jährlich unterstützt wird, ist dieselbe der Hauptsache nach dauernd auf die freiwilligen Beiträge der Bürgerschaft angewiesen. Allerdings sind die Leistungen derselben, wenn man die Zahl und Mittel der Einwohner in Anschlag bringt, ganz hervorragende, geradezu vorbildliche gewesen. Die Seele des Unternehmens ist Gymnasialprofessor Dr. L. Huebner.

In Wiesbaden bestehen, von dem Zweigverein der Gesellschaft für Volksbildung (Vorsitzender Prof. K. Kühn) gegründet, drei Volksbibliotheken, — die dritte seit dem 2. Juli 1896 — und eine Volksesehalle, die am 1. November 1895 eröffnet worden ist. Es liegen in der letzteren jetzt 24 politische Tagesblätter aller Parteien ausser der sozialdemokratischen aus, ferner 24 Zeitschriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts und etwa 50 Fachzeitschriften. Eine Vervollständigung ist zu Neujahr 1897 beabsichtigt. Die Handbibliothek zählt etwa 800 Bände; eine Ausleihebibliothek besteht nicht, da die Lesehalle nicht mit einer der Volksbibliotheken zusammenliegt. Aus diesem Umstande, dem Fehlen der sozialdemokratischen Presse und aus dem erhobenen Lesegelde (den Tag 2 Pf., den Monat 10 Pf., das Jahr 1 M.) erklärt sich wohl die bisher nicht sehr starke Höhe des Besuchs. Das Lesegeld soll mit Neujahr 1897 in Wegfall kommen. Die Stadt unterstützt die Volksbibliotheken und die Lesehalle mit 2000 M. jährlich. Eine Verbindung mit der (wissenschaftlichen) Landesbibliothek, wie Reyer eine solche in Graz erwirkt hat, besteht nicht.

Die Ottendorfsche Freie Volksbibliothek in Zwittau (Mähren) versendet soeben ihren vierten Jahresbericht. In den benachbarten Dörfern sind Sammelstellen errichtet. Die Bücherentleihung ist von 55096 Bänden des Vorjahres auf 59503 gestiegen, der Anteil der populärwissenschaftlichen Werke hat gegen den der unterhaltenden etwas zugenommen; im Vortragssaal wurden 27 Vorträge gehalten. Die Verwaltungskosten, etwa 12000 M., trug wiederum der Stifter der Bibliothek, Herr Oswald Ottendorfer, Besitzer der New-Yorker Staatszeitung in New-York.

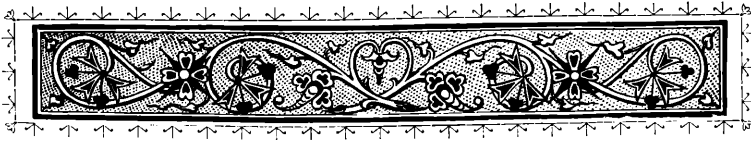
Der Verband Rheinisch-Westfälischer Bildungs-Vereine hatte am 27. September 1896 seinen Verbandstag zu Remscheid;

Hauptgegenstand war die Bücher- und Lesehalle, über welche Schreiber dieses Vortrag hielt.¹⁾ Da im Gebiet dieses Verbandes von 26 Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern sechszehn weder Volksbibliotheken noch Bücherhallen haben, darunter drei Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern: Crefeld, Elberfeld und Essen, ist ein Erfolg der Anregungen besonders dringend zu wünschen.

Das Gesamtbild der Bücherhallen-Bewegung lässt sich recht günstig an; eine Anzahl Städte unterstützt die von Privaten oder Vereinen errichteten Lesehallen (Berlin, Frankfurt, Freiburg, Königsberg, Mannheim, Schweidnitz), eine Anzahl kommt dem Bedürfnis mit städtischen Anstalten entgegen, so Berlin, Düsseldorf, Frankfurt; und das öffentliche Interesse an der Sache wächst zusehends. Was noch sehr fehlt, ist die Klärung der öffentlichen Meinung über die universellen und hohen Aufgaben der Leseanstalten; die hergebrachten Vorstellungen von der elementaren Aufgabe der „Volksbibliothek“ und der gelehrten der „Stadtbibliothek“ sind sehr tief eingensistet. An vielen Orten fehlt die wünschenswerte Zusammenarbeit dieser beiden Anstalten, die doch nur verschiedene Stufen einer und derselben Anstalt sein sollten, so in Bremen, Lübeck, Danzig, Köln, Königsberg, Mannheim; das zu bessern wird eine Hauptaufgabe der Comenius-Gesellschaft sein. Und wenn ich von den Kieler Erfahrungen aus eine Ansicht aussprechen darf über den besten Weg zur Gründung von Bücher- und Lesehallen, so möchte ich dringend empfehlen, dass nicht ein bestehender Verein die Gründung selbst in die Hand nimmt, sondern dass ein solcher — etwa ein Comenius-Kränzchen — sich an alle Vereine der Stadt wendet, an alle Kreise, Konfessionen, Richtungen und Stände; so bildet sich ein Bücherhallen-Ausschuss und dieser, in dem alle Kreise vertreten sein müssen, nimmt dann die Gründung in die Hand, der moralische Erfolg bleibt dem anregenden Vereine doch. Im Kieler Komitee sind Arbeiter von drei verschiedenen politischen Richtungen, Lehrer, Professoren, Geistliche, Techniker und Kaufleute u. s. w. vertreten. So hoffen wir die Gewähr zu sichern für volle Tendenzlosigkeit bei der Auswahl vor allem der periodischen Litteratur. Darin liegt wohl überhaupt mit der grösste Wert der freien Vorarbeit der Vereine und Privatpersonen verschiedener Kreise, dass sie diese Unparteilichkeit von vornherein sichern und ihre Wahrung den Communen als eine moralische Pflicht hinterlassen, wenn die letzteren die Bücherhallen selbst übernehmen; denn da in den Communalverwaltungen bestimmte Bevölkerungskreise ein entschiedenes Übergewicht zu haben pflegen, wird es bei von Anfang an rein communalen Anstalten schwerer halten, jene Unparteilichkeit durchzusetzen.

¹⁾ Die Bücher- und Lesehalle, eine Bildungsanstalt der Zukunft. Zu beziehen von Gnevkwow & v. Gellhorn in Kiel.





H. Schierenbergs Lehrplan für die höhere Mädchenschule in Lüdenscheid.

Von

Direktor **E. Schmid** in Potsdam¹⁾.

Die Bestimmungen des Ministeriums vom 31. Mai 1894 haben auf dem Gebiete des höheren Mädchenschulwesens eine lebhafte Bewegung und vielfache Arbeit hervorgerufen, deren Zweck es ist, die Lehrpläne der einzelnen Schulen den allgemeinen Gesichtspunkten anzupassen, welche in jenen Bestimmungen enthalten sind. Wenn auch einzelne Punkte jener Bestimmungen Bedenken erregt haben, so muss doch im allgemeinen anerkannt werden, dass sie in zwei Punkten zweifellos das Richtige treffen: sie geben dem Lehrplan eine gesunde Einfachheit und Klarheit und betonen die Notwendigkeit und Bedeutung einer nationalen Bildung.

Die neuen Bestimmungen betonen im deutschen und im geschichtlichen Unterricht auf das kräftigste die Entwicklung einer volkstümlichen deutschen Denkungsart, wenn sie das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deutsche Geschichte und die Kenntnis des Vaterlandes in den Mittelpunkt des Unterrichtes stellen. Auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichtes bringen die neuen Ordnungen die Grundsätze der Reformen zu einer deutlichen aber mässigen Geltung, die nach den von mir persönlich gemachten Erfahrungen ganz geeignet ist, diesem Unterrichtszweige neues Leben zuzuführen und das Interesse unserer Schülerinnen zu gewinnen. Dagegen erregt die verstärkte Heranziehung des Altertums durch die Aufgabe, die Odyssee in Kl. II zu lesen, neben der frühzeitigen Behandlung der alten Geschichte in der III. Klasse Bedenken. Freilich das grösste Bedenken bleibt immer die Ansetzung eines nur neunjährigen Kursus, statt des bisher an einer grossen Anzahl von höh. Mädchenschulen üblichen 10jährigen.

¹⁾ Schierenberg, H., Rektor. Ausführlicher Lehrplan für die Mittelstufe (Kl. VI. V. VI.) und die Oberstufe (Kl. III. II. I.) der städtischen höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid. Auf Grund der Minister.-Bestimmungen vom 31. Mai 1894 und des von der Kgl. Regierung zu Arnberg genehmigten Lehrplanes der Schule in Gemeinschaft mit dem Lehrerkollegium der höh. Mädchenschule zu Lüdenscheid bearbeitet. — Lüdenscheid. W. Crone jr. Preis 3,50 Mk.

Der leidige Streit um diesen Punkt ist seit dem Erlass der Bestimmungen auf das hartnäckigste geführt worden. Nicht nur die überwiegende Anzahl der preussischen Mädchenschullehrer und -Lehrerinnen hat sich für die Beibehaltung des 10. Schuljahres ausgesprochen, sondern auch der weitere Ausschuss des deutschen Vereins hat sich im Oktober 1894 und die Hauptversammlung desselben im Herbst 1895 in Coblenz für den 10jährigen Kursus erklärt und ist trotz der Darlegungen der Herren Regierungsvertreter auf ihrer Meinung verblieben. Die Kgl. Regierung hat diesem Standpunkt ja auch von vornherein soweit nachgegeben, als sie das Fortbestehen eines 10jährigen Kursus zugestanden hat, wo er bereits eingeführt war.

Die neuen Bestimmungen haben durchweg eine Veränderung der Lehrpläne der höheren Mädchenschulen hervorgerufen und einige Kollegen haben uns den Dienst geleistet, ihre umgearbeiteten Lehrpläne durch den Druck der Öffentlichkeit zu übergeben. So hat Direktor Willms (Tilsit) einen solchen für einen neun- und zehnjährigen Kursus, Direktor Zander (Landsberg) einen solchen für einen neunjährigen Kursus herausgegeben. Zu diesen tritt nun Direktor Schierenberg (früher in Lüdenscheid, jetzt in Bochum) mit einem solchen für die Mittel- und Oberstufe eines neunjährigen Kursus. Es giebt in Westfalen mehrere Anstalten ohne den Unterbau der drei ersten Schuljahre, deren Pensum wohl der allgemeinen Volksschule oder besonderen Vorbereitungsklassen überlassen wird. Der Bitte des Kollegen Schierenberg und der ehrenvollen Aufforderung der Redaktion dieser Blätter, den veröffentlichten Lehrplan einer Besprechung zu unterziehen, bin ich mit um so grösserer Freude nachgekommen, als der Herr Verfasser in seinem Lehrplan das von Herrn Oberlehrer Speyer und mir bei B. G. Teubner erschienene „Deutsche Lesebuch für höhere Mädchenschulen“ vielfach zu Grunde gelegt und unserer Arbeit damit eine wesentliche Förderung hat zu teil werden lassen.

Eine äussere und eine innere Eigenschaft zeichnet die vorliegende Arbeit vor anderen derartigen aus: die Übersichtlichkeit und die ebenso reichhaltige als sorgfältige Ausarbeitung von Beziehungen, in welche der Lehrstoff gesetzt wird. Der Lehrplan ist in grösstem Format — nebenbei gesagt auf vortrefflichem Papier — gedruckt. So bietet er selbst für die detaillierteste Ausführung des Lehrstoffes jeder einzelnen Klasse in jedem Fache genügenden Raum und nur in einzelnen Fächern und Klassen sind die Lehrstoffe mehrerer Klassen auf einem Blatte vereinigt. Das gewährt eine ganz ausserordentliche Leichtigkeit des Überblicks. Da nun auch fast durchgängig die Rückseite des Blattes (mit Ausnahme des naturgeschichtlichen Lehrplans der oberen Klassen) freigelassen ist, so kann jedes Blatt für sich aufgezo-gen und in der Klasse aufgehängt und damit eine Forderung der allgemeinen Bestimmungen erfüllt werden. Der der vorliegenden Arbeit eigen-tümliche innere Vorzug besteht in der Verknüpfung des Lehrstoffes

mit zahlreichen Nebenbeziehungen. Eine Reihe der Tabelle giebt dem Lehrer eingehende Nachweise für die Vorbereitung, indem sie geeignete Bücher für dieselbe angiebt und die betreffenden Stellen in denselben nach Seitenzahl und Abschnitt nachweist.

Eine weitere Spalte verweist auf die für den Stoff vorhandenen Anschauungsmittel an Karten und Bildern und giebt darin sehr wertvolle Anregung. Eine dritte Reihe verweist auf verwandte Stoffe aus anderen Gebieten und sucht somit der Konzentration des Unterrichts zu dienen; endlich wird auch eine Anleitung zu weiterer Verwertung des behandelten Lernstoffes zu weiteren Unterrichtszwecken geboten, indem auf Aufsatzthematata hingewiesen wird, welche auf Grund oder im Anschluss an den Unterrichtsstoff zur Auswahl gestellt werden. So stellt das Ganze eine überaus sorgfältige, umsichtige und vielseitige Arbeit dar, die für jeden Lehrer und besonders für die Leiter unserer Anstalten neue Anregungen und vielfältige Belehrung bietet.

Dem Interesse, mit welchem man die Schrift durcharbeitet, thut es auch keinen Eintrag, dass man nicht überall den gemachten Vorschlägen zustimmen kann. Es ist selbstverständlich, dass der Lehrplan nicht ohne weiteres auf jede andere Anstalt sich übertragen lässt. Wenn er an vielen Stellen auf ganz spezielle örtliche Verhältnisse Rücksicht nimmt, so regt er aber an, nach dieser Hinsicht die eigenen Verhältnisse einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen und dieselben in entsprechender Weise im Unterricht zu verwerten. So bietet der Religionsunterricht Abweichungen von den Bestimmungen, die sich aus der ortsüblichen Handhabung des Konfirmandenunterrichts erklären, und fast alle Lehrfächer bemühen sich in anerkennenswerter Weise, die geschichtlichen, geographischen und naturkundlichen Verhältnisse Lüdenschields zum Unterricht zu verwerten. Aber andere Bestimmungen des Lehrplans haben doch einige Bedenken bei mir erregt, die ich nicht verschweigen darf. So die Verteilung des Lehrstoffes auf die Wochenzahl. Zwar ist diese nicht gar zu detailliert, aber auch schon in dieser Form scheint sie mir dem Lehrer allzu grosse Fesseln anzulegen und ihn gegenüber der Verschiedenheit der Klasse und der eigenen Individualität gar zu sehr zu beschränken. Soll derselbe sich mit seinem ganzen Wesen der Durchnahme des Stoffes hingeben und dem jeweiligen Standpunkt der doch immer verschiedenen Klassen ganz gerecht werden, so dürfen ihm die Grenzen nicht gar zu eng gezogen werden. Es scheint mir deshalb genügend, wenn der Lehrstoff in halb- oder höchstens in vierteljährige Abschnitte zerlegt wird und im übrigen einige Freiheit der Bewegung im Interesse der Gründlichkeit der Stoffbehandlung nicht ausgeschlossen ist.

Die Stoffverteilung selbst, der ja durch die Bestimmung gewisse Schranken gezogen sind, wird im ganzen gebilligt werden müssen. Freilich kann ich die Wahrnehmung nicht unterdrücken — die sich aber nicht gegen den Herrn Verfasser richtet, sondern gegen die

Bestimmungen geht — dass der Lernstoff der oberen Klassen II und I überladen ist und vielfach dadurch eine genügend eingehende Behandlung nicht möglich macht. Ich muss daher Bedenken tragen gegen noch weitere Vermehrung desselben, wie sie mir in der Hereinziehung der Geschichte der ältesten Kulturvölker zu liegen scheint. Den vorklassischen Völkern werden in Klasse III 5 Wochen gewidmet, dafür die ganze römische Geschichte auf 10 Wochen zusammengedrängt. Auch die Anordnung des naturgeschichtlichen Lehrstoffs erregt mein Bedenken, obgleich ich hier als Nichtfachmann nicht beanspruchen kann, ein massgebendes Urteil zu haben. So gewiss die Jungesche Idee der Lebensgemeinschaften dem naturkundlichen Unterricht neue methodische Gedanken zugeführt hat, so erscheint es doch zweifelhaft, ob dieselbe geeignet ist, als alleinige Grundlage für die Anordnung des Stoffes zu dienen. Und wenn man selbst dieser Methode für den beschreibenden naturkundlichen Unterricht eine solche Bedeutung zuerkennen wollte, so scheint sie mir doch für den Unterricht in der Physik und Chemie deshalb sehr bedenklich, weil in ihr eine Konzentrationsmethode befolgt wird, die sich nicht nach sachlichem Zusammenhange der Dinge, sondern nach einem zufälligen Zusammentreffen richtet. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Betrachtung der physikalischen und chemischen Vorgänge unseres Lebens, auf deren Erkenntnis und Erklärung der Unterricht doch hinauslaufen soll, werden — so fürchte ich — dadurch nicht genügend gewonnen und noch weniger befestigt. Ganz anders als hier ist jedenfalls dem Herrn Verfasser die Ausführung der Konzentrationsidee in allen andern Lehrfächern gelungen, wenn ich annehme, dass die Bezugnahme auf alle die erwähnten Nebensstoffe nicht gerade gefordert, sondern nur zur Auswahl geboten wird. Ebenso im Sinne einer Auswahl hat der Herr Verfasser eine grosse Zahl von Aufsatzstoffen gegeben, unter denen sich viel sehr Geeignetes neben anderem findet, mit dem ich nicht ganz einverstanden sein kann. Die vorgeschlagenen Schilderungen enthalten vielfach Stoffe, welche die Kinder nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern nur aus dem Berichte und den Erzählungen des Lehrers. Für die Erzählung und für geschichtliche Stoffe hat das kein Bedenken, aber der Schilderung giebt dieser Mangel den Charakter des Gemachten und wohl vielfach auch des Unwahren. Bei der grossen Überladung der Oberklassen mit Lehrstoff halte ich es ferner für wünschenswert, dass eine ganze Reihe von Punkten aus der Poetik wegfällt, die der Herr Verfasser aufführt; besonders die zahlreichen wissenschaftlichen Bezeichnungen können, glaube ich, ganz wohl fallen. Der Lehrplan des Französischen fängt, soweit ich es ersehen kann, nicht mit dem geforderten Lautkursus an, von dessen Bedeutung und Wichtigkeit ich nach den Erfahrungen der beiden letzten Jahre völlig überzeugt bin.

Diese, einige wenige Punkte des Lehrplans betreffenden Bedenken können dem Werte der ganzen Arbeit keinen Abbruch thun,

um so weniger als hier Meinung gegen Meinung steht, von denen keine auf absolute Richtigkeit Anspruch machen kann. Sie mögen vielmehr ein Beweis für das Interesse sein, mit dem ich der Arbeit des Herrn Verfassers gefolgt bin. Ich kann die Durcharbeitung des vorliegenden Lehrplans meinen Herrn Kollegen als ein interessantes Studium empfehlen, aus dem sie mannigfache Anregung und Förderung empfangen werden.

Besprechungen.

Über Volkshochschulen von Dr. Paul Bergemann in Jena (pädagog. Zeit- und Streitfragen, herausg. von Joh. Meyer, 51. Heft). Wiesbaden, E. Behrend, 1896. 30 S. gr. 8'. 0,60 M.

Diese Schrift enthält den Vortrag, den Dr. Bergemann am 20. Mai 1896 vor der Comenius-Zweig-Gesellschaft zu Jena gehalten hat. Ausgehend von dem treffenden Worte G. Schmollers: „Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze“, verlangt B. zur Vervollständigung des Volksschulunterrichtes die allgemeine Durchführung von verbindlichen Fortbildungsschulen und die Errichtung von Volkshochschulen. Als Vorbild für die letzteren empfiehlt er die englische Einrichtung; die dänischen (wie überhaupt die nordischen) Volkshochschulen sind hauptsächlich für die Landbevölkerung bestimmt, auch verfolgen sie neben der Hebung des Bildungsstandes den besonderen Zweck: die Vaterlandsliebe zu wecken und zu nähren und eine lebensvolle Auffassung des Christentums zu schaffen, diese besonderen Bestrebungen aber gehören nach B.s Ansicht in freie ethisch-religiöse Gemeinschaften, haben mit dem Zweck der Volkshochschule nichts gemein: „auch muss man sich vor dem Hineintragen derartiger Tendenzen in die Volkshochschule (überhaupt die intellektuelle Volkshildung) aus dem Grunde hüten, weil dadurch das Volk misstrauisch gemacht wird und meint, die ganze Veranstaltung sei nur getroffen, um es nach gewissen Richtungen hin zu bevormunden“. Die letzte Bemerkung ist leider nicht unberechtigt, und möchten wir empfehlen, die Vorstufen zur Volkshochschule so umzugestalten, dass schon die Volksschule und die Fortbildungsschule der Aufgabe genügen, welche die nordischen Volkshochschulen sich gestellt haben: ihre Zöglinge zu Staatsbürgern voll echter Vaterlandsliebe und wahren Christentums zu erziehen. Auch schliesst unsers Erachtens die Einrichtung von volkstümlichen Hochschulvorträgen in den Städten (nach englischem Muster) die Gründung von Volkshochschulen auf dem Lande oder die Umgestaltung der schon bestehenden landwirtschaftlichen Winterschulen entsprechend der durchaus bewährten nordischen Ein-

richtung nicht aus. Sehr richtig stellt B. das Verhältnis fest, in dem die Volkshochschule zur Volksschule und zu der daran anschliessenden verbindlichen Fortbildungsschule stehen soll: der Volksschulunterricht vermittelt die Kenntnis der unentbehrlichen Elemente alles Wissens, der Fortbildungsschule fällt die Aufgabe zu, „den Kreis des Wissens so zu erweitern, dass die Schüler der Fortbildungsschule am Ende ihres Kurses mit dem Gymnasialabiturienten (natürlich immer abgesehen von den für die Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf erforderlichen Materien) so ziemlich auf gleicher Bildungsstufe stehen“. Dem letzteren steht die Gelehrtenschule offen, dem ersteren soll die Volkshochschule Gelegenheit bieten, seine geistige Bildung zu vollenden. Demgemäss sind aus dem Lehrplane der Volkshochschule alle die Gegenstände auszuschliessen, welche die Volksschule (und die daran sich schliessende Fortbildungsschule) erschöpfend behandelt hat, wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Dagegen sind unverässerliche Bestandteile neuzeitlicher Geistesbildung: Geschichte, Staatslehre, Naturkunde, Erdkunde (Staatslehre und Naturkunde im weitesten Sinne genommen, also mit Einschluss der Gesetzeskunde und der Volkswirtschaft, der Menschenkunde und der Gesundheitslehre). Auch „litterarische, moralische und ästhetische Belehrungen“ sind unentbehrlich, ebenso Belehrung über Erziehungsfragen; das Verständnis für solche gehört gleichfalls zur Menschenbildung und ist dringend nötig, soll anders die gesamte Erziehung des Menschen von den ersten Anfängen an natur- und zeitgemäss werden. Ausschliessen will B. ausser den genannten Elementargegenständen auch die Fächer, welche nur für die Gelehrsamkeit in Betracht kommen, wie Mathematik, alte Sprachen, Philosophie (letztere wenigstens im engeren Sinne). Neuere fremde Sprachen dagegen mögen als wahlfreie Unterrichtsgegenstände geboten werden „mit Rücksicht auf solche Personen, welche einem andern Berufe sich zuwenden wollen, weil sie zu der Einsicht gekommen sind, dass der ergriffene nicht der für sie geeignetste ist, oder die als für die wissenschaftliche Laufbahn geeignet erkannt werden“. Im Allgemeinen soll allerdings die Volkshochschule das höhere Wissen nicht deshalb übermitteln, „um ihre Schüler ihrem Berufe abwendig zu machen und für einen andern Beruf vorzubereiten, sondern sie hat die Aufgabe, den Angehörigen der verschiedenen nicht wissenschaftlichen Berufe Gelegenheit zur Erlangung höherer allgemeiner Bildung zu geben einzig und allein um des idealen Vorteils willen, den eine solche den sie Besitzenden gewährt, und der aus ihrer grösstmöglichen Verbreitung der Gesamtheit erwächst“.

Was nun die Leitung der Volkshochschulen anbetrifft, so wäre es das einfachste, die Universitäten übernehmen sie wie in England, doch scheint dafür nicht überall Neigung vorhanden zu sein, und es genügt auch, wenn ein besonderer Volkshochschulverein die gemeinverständlichen Vorlesungen ordnet. Sitz eines solchen kann natürlich nur ein Ort sein, in dem eine gewisse geistige Regsamkeit herrscht, also ausser den Universitätsstädten eine Stadt mit einer Gelehrten-

schule (vgl. Kassel! D. Ber.). Die schwierigste Aufgabe dürfte die Beschaffung der Geldmittel sein. Ob Sammlungen genügenden Ertrag geben würden, scheint uns fraglich; Stiftungen reicher Freunde der Sache dürften auch nicht allzu häufig werden, und noch schlimmer wird es mit der staatlichen oder der städtischen Unterstützung aussehen, da die Väter der Stadt nicht überall, selbst in den grössten Städten, immer von der Erkenntnis geleitet werden, dass das vorhandene Geld nicht besser als zur Vermehrung der Bildungsgelegenheiten verwendet werden kann, also zur Veranstaltung von Volksvorlesungen wie zur Gründung von Lesehallen und Volksbüchereien, die auch B. als unentbehrliche Grundlagen der Volkshochschulen ansieht. Wo keine ständigen Büchereien zu schaffen sind oder wo sie nicht ausreichen, das Bildungsbedürfnis zu befriedigen, dorthin müssen Wanderbüchereien von der Hauptstelle, dem Sitze des Ausschusses gesandt werden. In diesem Ausschusse sollen auch Frauen mitarbeiten (vgl. Frankfurt! D. Ber.). Die Einrichtung der Vorlesungen mit darauf folgenden Erörterungen, schriftlichen Ausarbeitungen, Prüfungen, Zeugnissen (Diplomen) ist die bekannte englische.

Als Lehrer endlich denkt sich B. zunächst einen Stamm akademischer Lehrer, ihnen schliessen sich Hilfskräfte aus der grossen Zahl der Lehramtsanwärter an, die nach beendeten Studien oft lange Zeit ohne Anstellung bleiben und in den Volkshochschulen zwar keine ausreichende Versorgung, aber doch eine bestimmte Beschäftigung finden können und zugleich für ihren Beruf Nutzen ziehen; endlich empfiehlt B. die bestbefähigten Teilnehmer an den Lehrgängen zu Volkslehrern heranzubilden (vgl. Zürich! D. Ber.).

Schliesslich erinnert B. an die grosse Teilnahme, welche die Lehrgänge der U. E. in England, Amerika, Australien gefunden haben, und erwartet bei uns eine ebenso grosse Beteiligung, besonders dann, wenn dem Handarbeiter durch Beschränkung der Arbeitszeit (wie in Australien, wo die Arbeitszeit nur 8 Stunden beträgt) mehr Musse geboten wird, um sich weiter zu bilden. Die rege Beteiligung an den Hochschulvorträgen, die im November in Jena eingerichtet worden sind, rechtfertigt B.s Erwartung. Vielleicht reizt dieser Erfolg auch andere Hochschulen zur Nachfolge. Zur Klärung der Frage empfehlen wir die Bergemannsche Schrift und wünschen ihr die weiteste Verbreitung. G. Hamdorff.

Praktische Unterrichtslehre für Seminaristen und Volksschullehrer. Herausgegeben von J. Böhm. 3. Auflage. München, Verlag von R. Oldenbourg. 1896. 438 S. gr. 8^o. 5,50 M.

Die vorliegende Unterrichtslehre des hervorragend thätigen pädagogischen Verfassers, dessen „Erziehungslehre“ wir bereits in diesen Blättern besprochen, sucht vor allem den bayrischen Verhältnissen auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts Rechnung zu tragen. Gleichwohl verdient das Werk auch ausserhalb dieses Landes eingehendere Beachtung. — In der Einleitung gewinnt der Herausgeber

zunächst den Begriff des erziehenden Unterrichts und geht dann dazu über, seiner Didaktik die nötige Grundlage in einem kurzen Abriss der Logik zu geben. Viele der hier gewonnenen Vorstellungen sind ja für das Verständnis der Unterrichtslehre geradezu unentbehrlich. Diese beginnt dann mit den Abschnitten über Zweck und Stoff des Unterrichts. Wenn der Verfasser hierbei Gesundheitslehre, Gesetzeskunde und Handfertigkeitsunterricht als selbständige Fächer ablehnt und diese Gegenstände mehr gelegentlich im übrigen Unterrichte gepflegt wissen will, so wird man diesen Standpunkt als den praktisch richtigen einstweilen noch anerkennen müssen. In das Album so mancher Schulbehörden möchten wir folgenden Satz des Verfassers schreiben: „Es ist entschieden zweckmässiger, wenn ein Lehrplan das für ein Schuljahr vorschreibt, was man bei normalen Verhältnissen unbedingt verlangen kann, das Minimum. Die Maximalforderung führt leicht zur Überanstrengung der Schüler oder zu oberflächlicher Arbeit“ — und den andern: „Die Lehrpläne sind das Ergebnis fortgehender Arbeit des ganzen Lehrstandes und seiner Behörden“. — Weiterhin folgt die allgemeine Methodik. In der Darstellung der Unterrichtsstufen lehnt sich der Verfasser an Dörpfeld an, dessen drei Stufen „Anschauen, Denken, Anwenden“ er sich aneignet. Von diesen aus gewinnt er übrigens durch Zergliederung der beiden ersten Stufen in je zwei Unterabteilungen die sogenannten fünf formalen Stufen der Herbartsschule, wobei wir davon absehen, dass er auch noch die dritte Hauptstufe, die Anwendung, in zwei Unterstufen (Übung und Verwertung) zerlegt wissen will. Treffliche Ausführungen enthält der Abschnitt über die aufgebende Lehrform; es ist das Beste und Vollständigste, was uns jemals über (Schul- und Haus-) Aufgabe zu Gesicht gekommen ist. — Nach einem kurzen Abschnitt über die Unterrichtsmittel behandelt ein weiterer die Schulkunde, d. i. Lehrer, Schule und Schulregiment. Die Anforderungen, die hier der Verfasser an den Lehrer im Unterrichte stellt, reihen sich denen würdig an, die er an den Lehrer als Erzieher richtet und die wir bei der Besprechung seiner Erziehungslehre rühmend erwähnten. Als zweiter Hauptteil des Werkes folgt die spezielle Methodik. Für die Darstellung dieses Teiles hat der Herausgeber hervorragende bayrische Schulmänner gewonnen. Bei jedem Lehrfache werden Zweck und Nutzen, Lehrstoff und Methode beschrieben; mit Recht ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung der Methode des betreffenden Unterrichtsgegenstandes an das Ende jedes Abschnittes gestellt, wo erst das volle Verständnis dafür zu erwarten ist. Die deutsche Sprache, deren unterrichtlichen Betrieb Kreisschulinspektor Brixle darlegt, macht den Anfang. — In jeder Beziehung anregend und fesselnd geschrieben, namentlich auch im historischen Teil, ist die Methodik des Rechnens und der Geometrie von Seminarinspektor Königbauer, der ja auch ein eigenes Werk über den Gegenstand geschrieben hat und denselben trefflich beherrscht. — Von vollendeter Sachkenntnis zeugen auch die

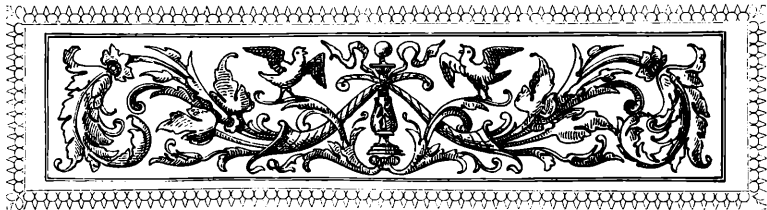
folgenden Abschnitte, Methodik des geographischen und geschichtlichen Unterrichts, die Seminarinspektor Dr. Geistbeck bearbeitet hat. — Daran reiht sich ebenbürtig die Methodik des naturkundlichen Unterrichts, die von Seminarpräfekt Fuss herrührt. Es folgen die Methodik des Schönschreibens und des Gesanges, von den Seminarlehrern Vogel und Fuss ebenfalls ganz zweckentsprechend zusammengestellt. — Den Schluss bilden die Methodik des Zeichnens, des Turnens, der Handarbeiten, des Gartenbaus und der Obstbaumzucht, vom Herausgeber selbst. Auf den beiden ersten Gebieten seit Jahren schriftstellerisch thätig, hat er in gleicher Weise eine treffliche Leistung geboten. — In einem Anhang folgt dann noch, je nach der Konfession der Seminarzöglinge, für die die Unterrichtslehre bestimmt ist, eine Methodik des katholischen oder des protestantischen Religionsunterrichtes. — Den einzelnen Abschnitten des Werkes ist immer ein reiches Litteraturverzeichnis angefügt. Die Darstellung des gesamten Werkes ist von den Ideen der Herbartschen Schule beeinflusst, ohne deswegen ihre Selbständigkeit zu verleugnen. Es fehlen auch nicht Hinweise auf die andern grossen Pädagogen, so dass man namentlich in der allgemeinen Unterrichtslehre sieht, wie des Verfassers eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der Pädagogik auf seine Darstellung befruchtend einwirkte.

So wird auch der langjährige Praktiker noch manche dankenswerten Anregungen aus dem trefflichen Werke empfangen; in erster Linie aber sei es der Beachtung der Seminarien aufs wärmste empfohlen; mit den angehenden Lehrern gründlich durchgearbeitet, wird es sicher reichen Nutzen stiften.

München.

Karl Gutmann.





Förderer und Freunde volkstümlicher Universitäts-Kurse.

Vorläufiges Verzeichnis.

(Bis zum Januar 1897 bekannt gewordene Namen.)

Es ist unser Wunsch, dass die Freunde und Förderer volkstümlicher Universitäts-Kurse (University Extension) in Deutschland, die zum Teile als Angehörige der Comenius-Gesellschaft bereits einander näher getreten sind, soweit thunlich in persönliche Beziehung treten. Wir veröffentlichen zu diesem Zwecke hier zum ersten Mal eine Liste, die natürlich sehr ergänzungsbedürftig ist. Wir behalten uns vor, die Freunde der wichtigen Sache gelegentlich zu einer Versammlung zusammenzuführen, sofern es sich herausstellt, dass Neigung und Stimmung dafür vorhanden ist. Zunächst bitten wir, uns weitere Adressen zur Verfügung zu stellen.

Aachen: Prof. van der Borgth.

Berlin: Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri. Prof. Dr. Dames. Prof. Dr. Delbrück. Prof. Dr. Diels. Prof. Dr. Eck. Prof. Dr. Gierke. Prof. Dr. Harnack. Oberlehrer Dr. Heubaum. Prof. Dr. Heubner. Bibliothekar Dr. Jeep. Dr. Jonas, Stadtschulinspektor. Prof. Dr. Kaftan. Prof. Dr. Kahl. Archiv-Rat Dr. Keller. Prof. Dr. Kleinert. Prof. Dr. Möbius. Prof. Dr. Mommsen. Prof. Dr. Oertmann. Prof. Dr. Paulsen. Prof. Dr. O. Pfeleiderer (Gross-Lichterfelde). Prof. Dr. Schmoller. Schulrat a. D. K. Supprian (Friedenau). Direktor Dr. Schwalbe. Prof. Dr. Wagner.

Braunschweig: Prof. Dr. Wernicke.

Bremen: Stadt-Bibliothekar Dr. Bulthaupt. Joh. Heinr. Gilde-meister. Senator Dr. Otto Gildemeister. Prof. Kasten. Generalkonsul Theod. Lürmann. K. Melchers. Gustav Rassow. Schulrat F. Sander. Heinr. A. Wolde.

Cassel: Lehrer Heckmann. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Muff. Oberlehrer Sunkel. Bibliothekar Dr. Uhlworn. Oberlehrer Zergiebel.

Frankfurt a. M.: Dr. Benkard. Dr. Berghöffer. Stadtrat Dr. Flesch. Rektor Liermann. Prof. Dr. Mannheimer. Dr. Max Meyer. Assessor Pohlmann. L. Opificius. Senator Dr. von Oven. Dr. F. Quilling. Prof. Dr. Valentin.

Göttingen: Prof. Dr. Baumann. Prof. Dr. M. Heyne.

Halle a. S.: Prof. Dr. Diehl. Prof. Dr. v. Liszt. Prof. Dr. Stammler. Prof. Dr. Suchier. Prof. Dr. Uphues.

Hamburg: Prof. Dr. Brinkmann. Prof. Dr. Dennstedt. Prof. Dr. Schubert. Prof. Dr. Sodebeck. Prof. Dr. Voller. Prof. Dr. Wohlwill.

Jena: Prof. Dr. Abbe. Dr. Paul Bergemann. Prof. Dr. Detmer. Privatdozent Dr. Dinger. Geh. Rat Prof. Dr. Gärtner. Prof. D. Nippold. Direktor Pfeiffer. Prof. Dr. W. Rein. Bibliothekar Dr. Steinhäusen. Prof. Dr. Straubel.

Königsberg i. Pr.: Frau Geh. Comm.-R. Henr. Becker. Prof. Dr. Bezzenberger. Archivar Dr. Ehrenberg, Privatdozent. Prof. Dr. Erler. Geh. Rat Prof. Dr. Garreis. Frl. v. Hasenkamp. Prof. Dr. Lassar-Cohn. Stadtrat B. Michelly.

Leipzig: Prof. Dr. Binding. Prof. Dr. Bücher. Privatdoz. Dr. Conrady. Prof. Dr. Credner. Prof. Dr. Elster. Privatdoz. Dr. Hassert. Prof. Dr. Lamprecht. Prof. Dr. Leskien. Prof. Dr. Marshall. Prof. Dr. Ostwald. Prof. Dr. Ratzel. Prof. Dr. Schmidt. Prof. Dr. v. Schubert-Soldern. Prof. Dr. Sohm. Prof. Dr. Volkelt. Prof. Dr. Witkowski.

Malchin (Mecklenburg): Prof. G. Hamdorff.

Marburg a. L.: Prof. Dr. Cohen. Prof. Dr. Koschwitz. Prof. Dr. Mirbt. Prof. Dr. Natorp. Prof. Dr. Rathgen. Prof. Dr. Rathke. Prof. Dr. Vietor. Prof. Dr. Westerkamp.

Meseritz: Oberlehrer Dr. J. Hengesbach.

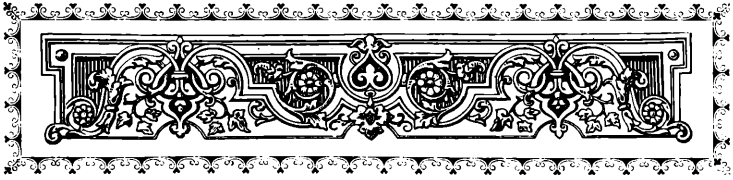
München: Prof. Dr. L. Brentano. Prof. Dr. S. Günther. Prof. Dr. Jos. Bach. Prof. Dr. Ad. Ritter von Baeyer, Geh. Rat. Prof. Dr. Ad. Furtwängler. Prof. Dr. R. Hartig. Prof. Dr. Max Haushöfer. Stadtschulrat Dr. G. Kerschensteiner. Prof. Dr. Th. Lipps. Prof. Dr. Th. Löwenfeld, Rechtsanwalt. Prof. Dr. W. Lotz. Prof. Dr. F. Moritz. Dr. Paul von Salvisberg. Prof. Dr. Alois von Schmid. Prof. Dr. Franz von Winckel, Obermed.-Rat. Prof. Dr. von Zittel.

Münster: Prof. Dr. G. v. Below.

Nordhausen: Amtsgerichtsrat Simon.

Strassburg i. Els.: Prof. Dr. Köppel. Prof. Dr. Stilling. Prof. Dr. Wislicenus. Prof. Dr. Theob. Ziegler.





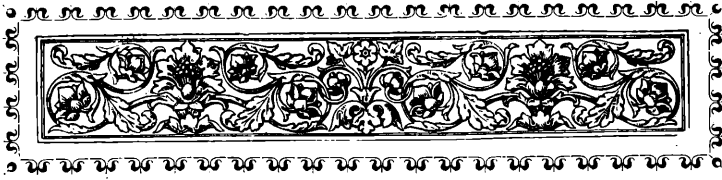
Rundschau.

Die Stadt **Kiel** ist auf Grund eines vom Oberbürgermeister **Fuss** verfassten Gutachtens dazu übergegangen, an Stelle der bisherigen Ober-Realschule eine Reformschule mit lateinlosem Unterbau und eine Realschule zu setzen. Dieser Beschluss hat die Zustimmung der Unterrichtsverwaltung gefunden. Gegenüber der laut gewordenen Ansicht, es sei aus dem Vorgange darauf zu schliessen, dass im Unterrichtsministerium sich eine Wandlung der Ansichten zu Ungunsten der Ober-Realschule und zu Gunsten der Reformschule vollzogen habe, die zugleich bei den Vertretern des Gymnasiums Bedenken zu erregen geeignet sei, wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ „von einem Schulmanne“ ausgeführt, diese Auffassung dürfe nicht als ohne Weiteres berechtigt anerkannt werden.

Im Sinne comenianischer Grundsätze ist die in Berlin bestehende Pestalozzi-Fröbelschule, an deren Spitze Frau Direktor **Henriette Schrader** steht, seit langer Zeit bemüht, die **Pflanzen- und Gartenpflege** zu einem Gegenstande der Anweisung und Unterweisung zu machen, teils aus erziehlichen, teils aus praktischen Gründen. Eine Bundesgenossin in diesen Bestrebungen ist der Pestalozzi-Fröbelschule neuerdings in dem Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau entstanden, der vor allen Dingen auch dahin strebt, die Gartenpflege durch die Schulen zu befördern. Vorsitzende desselben ist Fräulein **Dr. Elvira Castner**, Berlin W., Eichhornstr. 6, Kassiererin **Frl. Marie Räuber**, Charlottenburg, Weimarstr. 42.

Der Volks-Hochschul-Verein **München** veranstaltet in der Zeit vom 1. Februar bis Ostern d. J. folgende Kurse: 1. Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen, 2. Ausgewählte Abschnitte der Hygiene, 3. Geographie von Afrika, 4. Grundzüge der Perspektive, 5. Geschichte und Nutzen des Impfwesens, 6. Verletzungen und erste Hilfe, 7. Das Armenwesen, 8. Grundwasser, Quellen und Wasserversorgung, 9. Das Eigentum und seine Entwicklung, 10. Künstliche und natürliche Ernährung der Kinder. Jeder Kursus kostet eine Mark.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die nächste **Vorstands-Sitzung** wird in der Osterwoche, voraussichtlich am Donnerstag, den 22. April d. J., zu Berlin abgehalten werden. Wir werden unseren Vorstands-Mitgliedern sobald als möglich die Tages-Ordnung sowie die näheren Mitteilungen über Ort und Stunde zukommen lassen. Wir bitten die Herren schon jetzt um zahlreiches Erscheinen.

Es ist hier nicht der Ort auf die ausgedehnten Erörterungen, in welche die Presse aller Parteien seit dem Dezember v. J. über die **Volks-hochschulen** eingetreten ist, näher einzugehen. Sehr heftige Gegner hat die Sache an der „Kreuz-Zeitung“ (vgl. die Nummer vom 19. Dez. 1896 und öfter) und an der ultramontanen Presse gefunden, während die Ansichten der liberalen und zum Teil auch der gemässigt konservativen Blätter geteilt sind. Wir verweisen auf den Leitartikel dieses Heftes von Paul Natort. Wir finden in Nr. 59 der „Nat.-Ztg.“ vom 27. Jan. d. J. einen Leitartikel, dessen Schluss wir hier, weil wir ihn vollständig unterschreiben, wörtlich wiedergeben. Er lautet:

„Jeder Freund des Volkes muss der Sache einen günstigen Fortgang wünschen, schon aus der Erwägung heraus, dass es heillos ist, wenn die Bestrebungen immer weiterer Kreise in Lohnstreitigkeiten und ähnlichen Kämpfen, ganz abgesehen davon, ob sie notwendig sind oder nicht, aufgehen. Es giebt eben noch andere Fragen, als die **Magenfrage**, und stets hat man diejenigen um das innere Leben des Menschen, in welcher Form sie auch auftreten mochten, für die wichtigeren gehalten. Es ist notwendig, dass gerade der mit seinen Händen arbeitende Mensch zuweilen in seinem Leben auch mit Idealen in Berührung kommt, die Selbstzweck sind; hier in der unserer Zeit nun einmal zumeist gemässen Gestalt der Wissenschaft. Das tröstet, das versöhnt, indem es erhebt. Da die Buchdruckerkunst doch nun einmal erfunden ist und jetzt eine Epoche der Zeitungen und wohlfeilen Bücher heraufgeführt hat, lässt sich um das Wissen keine chinesische Mauer mehr ziehen; keine Censur, kein Ausnahmegesetz, keine lex Heinze vermöchte das mehr. Steht man nicht auf dem Boden eines frivolen Geistes, wie Voltaire, der trotz seiner Freiheitstiraden die „Kanaille“ verachtete und den Besitz höherer Bildung den Privilegierten vorbehielt, so hat man die Verpflichtung, an seinem Teile mit dafür zu

sorgen, dass die Wissenschaft, statt von Unberufenen, vielmehr von den Berufensten an das Volk gebracht werde. Zu dieser Pflichterfüllung ruft die Gebildeten heute mehr als alles Andere das allgemeine Wahlrecht auf. Diese Einsicht durchdringt auch die Bestrebungen für volkstümliche Hochschulkurse.“

Der Vorsitzende der C.G. hat unter dem 5. Januar d. J. an die Redaktion der National-Zeitung das nachfolgende Schreiben gerichtet (abgedruckt in Nr. 7 der Nat.-Ztg., Erstes Beiblatt, vom 6. Jan. d. J.), das wir hiermit zur Kenntnis unserer Mitglieder bringen:

Charlottenburg, am 5. Januar 1897.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Das Vorgehen der achtzehn Berliner Universitäts-Lehrer in Sachen der volkstümlichen Hochschulkurse, von dem Sie in Ihrer gestrigen Abend-Nummer Mitteilung machen, wird in allen denjenigen Kreisen, die sich für diese Bewegung interessieren, lebhafte Befriedigung hervorrufen; ich bin insbesondere überzeugt, dass die zahlreichen Mitglieder und Freunde, welche unsere Gesellschaft sowohl im Inland wie im Ausland besitzt, auf den Entschluss der genannten Dozenten mit um so grösserer Genugthuung blicken werden, als wir seit nahezu sechs Jahren seitens der Comenius-Gesellschaft für diese Sache thätig sind. Der Leitartikel der „National-Zeitung“ vom 18. Dezember, der offenbar für das Vorgehen der Berliner Herren eine kräftige Unterstützung geben hat, erkennt ja auch die grundlegenden Verdienste, die sich die Comenius-Gesellschaft auf diesem Gebiet erworben hat, ausdrücklich an. Es ist deshalb auch kein zufälliges Zusammentreffen, dass die von der „National-Zeitung“ abgedruckte Eingabe an den Senat neben anderen Namen die Unterschriften gerade derjenigen Universitäts-Lehrer trägt, die Vorstands-Mitglieder oder Angehörige der C.-G. sind.

In gleicher Weise sind an dem kürzlich gegründeten Münchener „Volkshochschulverein“ mehrere jetzige und frühere Mitglieder der C.G. in hervorragender Weise beteiligt. In Jena ist das ganze Unternehmen von unserer dortigen Zweiggemeinschaft ins Leben gerufen worden und wird von dieser auch getragen.

Es ist ja allerdings wünschenswert, dass die königliche Staatsregierung gemäss dem Wunsche der Berliner Universitätslehrer sich entschliessen möge, jährlich 15 000 Mk. für die Organisation der Kurse zu bewilligen; aber es wäre zu bedauern, wenn die etwaige Nichtbewilligung dem Unternehmen Eintrag thäte. In Jena, wo die ersten praktischen Schritte seit Oktober v. J. bereits gethan sind, ist man ohne Staatsunterstützung ausgekommen, und in München, wo man demnächst ans Werk gehen will, hofft man, dieselbe ebenfalls nicht nötig zu haben. Ob dies freilich ohne einen festen finanziellen Rückhalt, wie er in Jena vorhanden war, gelingen wird, steht dahin.

Hochachtungsvoll
 der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft
 Dr. Ludwig Keller.

Die Bestrebungen in Sachen der volkstümlichen Universitätskurse und der öffentlichen **Bücherhallen** gehen einstweilen nebeneinander her, während wir von Anfang an gewünscht haben und noch heute wünschen, dass beide Hand in Hand gehen. In unserem Aufruf wird bezüglich beider Anstalten sehr bestimmt gesagt: „Die C.G. betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen unter sich derart in eine organische Verbindung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen zu örtlichen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.“ An Orten, wo Hochschulen existieren, ist natürlich ein Bedürfnis nach derartiger Verbindung nicht vorhanden; da dies aber doch nur wenige Orte sind, so bedarf die Volkshochschulbewegung in anderen Städten einen anderen Stützpunkt örtlicher und geistiger Art, für welchen öffentliche Bücherhallen ganz besonders geeignet sind. Wir denken später auf diese Sache einmal näher einzugehen.

Um die Freunde und Förderer der Hochschulkurse und Bücherhallen zusammenzuführen und der Sache selbst einen Anstoss zu geben, empfiehlt es sich, dass sich in den dafür geeigneten Städten einige Freunde über die Form einer Eingabe an ihren Magistrat verständigen und für diese Eingabe in den nächstinteressierten Kreisen **Unterschriften** sammeln. Wenn auch in vielen Orten ein solcher Antrag nicht sofort sein Ziel erreichen sollte, so giebt er doch zur Erörterung der Angelegenheit Veranlassung und damit ist in den meisten Fällen schon viel für die Sache gewonnen.

Auf das im Herbst 1895 von uns veröffentlichte **Preisauschreiben** für 1896 über „die projektierte Universal-Universität des Grossen Kurfürsten“ (s. C.Bl. 1895 S. 167), ist bis zum letzten Termin, der am 31. Dezbr. 1896 abliefe, keine Arbeit eingegangen. Wir bedauern lebhaft dies Ergebnis und behalten dem Gesamtvorstand die Entscheidung darüber vor, ob die Aufgabe von neuem auszuschreiben oder eine andere zu stellen ist.

Das **Wachstum unserer Gesellschaft** an Mitgliedern im Laufe des Jahres 1896 ergibt sich aus folgenden Zahlen. Beigetreten sind seit dem 1. Januar 1896:

- 25 Stifter (Personen und Körperschaften),
- 26 Teilnehmer (Personen und Körperschaften),
- 82 Abteilungs-Mitglieder,
- 7 Diplom-Mitglieder,

im Ganzen 140 Personen und Körperschaften. Ausgeschieden sind mit dem 31. Dezember 1896 im Ganzen (durch Tod oder Austritt) 56 Personen und Körperschaften (18 St., 18 Th., 16 A.M. und 4 D.M.). Also reiner Zuwachs 84 Personen und Körperschaften.

Wir haben wiederholt betont, in welcher Art wir uns die Thätigkeit der C.G. für die Beförderung der gemeinnützigen Ziele, die wir uns gestellt haben — es sind dies keineswegs nur die volkstümlichen Kurse und die

Bücherhallen —, denken. Müssen wir die praktische Durchführung der wichtigsten Fragen auch den öffentlichen Organen überlassen, so wollen wir doch die Anregung und die Wegzeigung und die Gewinnung der öffentlichen Meinung selbst in die Hand nehmen. Wir wollen ferner einen Mittelpunkt und eine Centralstelle schaffen, die die gleichstrebenden Kräfte zusammenführt und die in ihren Organen die Möglichkeit zur Aussprache und theoretischen Klarstellung der schwebenden praktischen Fragen bietet.

Am 22. Februar d. J. wird unser Mitglied, Herr Bibliotheks-Assistent Dr. Jeep, im liberalen Bürgerverein zu Bonn einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen halten. Herr Dr. Jeep ist bereit, auch an anderen Orten über diesen Gegenstand zu sprechen. Seine Adresse ist: Charlottenburg, Schillerstr. 7.

Vorträge über die C. G. und ihre Ziele. In Gera wird Herr Dr. Bergemann, Schriftführer der C. Z. G. (und zugleich Sekretär der dortigen volkstümlichen Hochschulkurse) in Kürze einen Vortrag über die Ziele und Aufgaben der C. G. halten. — In Bochum hat im Dezember Herr Rendant Natorp aus Winz bei Hattingen über denselben Gegenstand gesprochen. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, auf ähnliche Vorträge in anderen Städten hinzuwirken und sind zur Unterstützung bezüglich Schritte gern bereit.

In Sachen der **Böhme-Feier**. Die Gedenkfeier für Böhme, deren Anregung die C. G. in Übereinstimmung mit den Wünschen des Denkmals-Ausschusses in Görlitz und der Handwerksgenossen Böhmers in die Hand genommen hat, ist in einer Reihe grösserer und kleinerer Städte gesichert. Zunächst wird Berlin vorangehen; dann werden Breslau, Magdeburg, Kiel und andere Städte folgen. Wir kommen darauf zurück.

Der Senat der **Universität Bonn** hat den Beschluss gefasst, das im Namen des Gesamt-Vorstandes vom Vorsitzenden an die Mitglieder und Freunde der C. G. in Sachen der Böhme-Feier erlassene Rundschreiben (abgedruckt in den C. Bl. 1897 9/10) durch Anschlag am schwarzen Brett zur allgemeinen Kenntnis der akademischen Preise zu bringen. Hoffentlich findet dies Beispiel an anderen Hochschulen Nachahmung.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Das **C. K. in Jena**, über dessen Thätigkeit wir im nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht bringen werden, hielt am 2. Dezember 1896 seine Hauptversammlung ab. Zu Vorstands-Mitgliedern wurden gewählt die Herren: Direktor Pfeiffer, Prof. D. Nippold, Direktor Brauckmann, Dr. Paul Bergemann, Lehrer Fr. Schleichert, Buchhändler Rassmann und Fr. Snell. Am 6. Dezember fand die erste Vorstandssitzung statt, bei welcher die Vorstands-Ämter wie folgt verteilt wurden: 1. Vorsitzender: Direktor Pfeiffer, 2. Vors. Prof. D. Nippold, 1. Schriftführer Dr. P. Bergemann, 2. Schriftf. Fr. Snell. Schatzmeister Buchhändler Rassmann. Als Beisitzer wurden gewählt: Direktor Brauckmann und Lehrer Schleichert, sowie durch Zuwahl Oberlehrer Dr. Keferstein.

Bukowiner Comenius-Kränzchen. Aus dem Berichte über die am 8. Januar abgehaltene 4. geschäftliche Zusammenkunft entnehmen wir: Nachdem Herr Prof. Dr. A. Polaschek die Verdienste des Vorstandes hervorgehoben und der Vorsitzende, Herr Landeschul-Inspektor Dr. C. Tumlirz, betont hatte, dass ein grosser Teil der Erfolge der Ausdauer des Sekretärs, Herrn Lehrer Raph. Kaindl, zuzuschreiben sei, wurde über Antrag der Revisoren der Rechenschaftsbericht mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und dem Vorstande der Dank votiert. Der ganze Vorstand wurde wiedergewählt. Es sind dies die Herren: Landeschulinspektor Dr. C. Tumlirz (Vorsitzender), Direktor C. Mandyczewski (Vorsitzender-Stellvertr.), Lehrer Raphael Kaindl (Sekretär), Direktor Flasch und Universitäts-Professor Dr. Herzberg-Fränkell (Vorstandsmitglieder ohne besondere Funktion). Zu Revisoren wurden die Herren Lehrer Dubensky und Prof. Wotta gewählt. Freie Anträge: a) Dr. Kaindl regt die Abhaltung von Vorträgen an, die für die ungebildeteren Volksschichten berechnet und frei sein sollen; b) über Antrag des Sekretärs wird der Vorstand mit der Abänderung der Satzungen betraut; c) Prof. Wotta regt die Abhaltung von Vorträgen über Gesundheitslehre an und stellt sich zu diesem Zwecke zur Verfügung; d) über Antrag des Sekretärs und eines diesbezüglichen Zusatzantrages des Oberlehrers Herrn Maximilian Kaindl wird beschlossen, dass die Bibliothek des C. K. mit dem Stande vom 8. Januar der Volksbibliothek zugewendet werde und dass in die Satzungen ein Paragraph aufzunehmen sei, wonach alle Bücher, die in Zukunft dem C. K. zukommen sollten, an die Volksbibliothek abzuführen seien; e) Prof. Dr. Perkmann regt die Abhaltung von Vorträgen aus der Rechts- und Wirtschaftslehre einerseits und aus der neuesten Geschichte andererseits an. Aus dem Rechenschaftsberichte für 1896/97 entnehmen wir: 1. Am 12. Jänner wurde aus Anlass der 150. Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzis eine Gedenkfeier abgehalten, an-

lässlich derer Herr Prof. Wotta die Festrede hielt. 2. Im Monate März wurden ein *Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge* und Kurse für Erwachsene veranstaltet. Das Programm für den *Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorträge* lautete: Direktor C. A. Romstorfer: Das Fürstenschloss in Suczawa. Privatdocent Dr. R. F. Kandl: Aus der Vorzeit der Bukowina. Prof. Dr. Polaschek: Pompeji, hiezu Demonstrationen mittels Skioptikons. Programm der Kurse für Erwachsene: Landesschulinspektor Dr. C. Tumlirz über deutsche Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor J. Bumbac über röm. Litteraturgeschichte. Gymnasial-Professor S. Spojnarowski über ruth. Litteraturgeschichte. Privatdocent Dr. R. F. Kandl: Aus der Geschichte der Bukowina. 3. Am 20. November hielt Prof. Dr. Lederer einen Vortrag über die neuesten Ausgrabungen auf der Akropolis in Athen. In den Monaten November, Dezember durch vier aufeinanderfolgende Sonntage hielt Prof. J. Skobielski einen Kurs über die ethische Bedeutung der Gedichte von Mickiewicz und Assistent C. Glücksmann einen Kurs über Chemie. Der ganze Reinertrag (248,44 k.) aus den sub 2 und 3 angeführten Unternehmungen wurde dem Volksbibliotheks-Fonds zugeführt; dieser beläuft sich auf 307,5 k. 4. In Aussicht genommen ist ein Elementarkurs für Erwachsene. 5. Am 1. Februar 1897 findet ein geselliger Abend statt, anlässlich welches der Sekretär, Lehrer Raph. Kandl, einen Vortrag über „Die Entwicklung der Volksbildung und des Schulwesens in der Bukowina“ halten wird. — Möge das C.K. auch fernerhin so gedeihen — das wolle Gott!

Zweiggesellschaft Marburg. In der Versammlung am 3. Dezember 1896 hielt Herr Oberlehrer **Böhmel** einen dankenswerten Vortrag über Comenius. Der Redner gab nicht nur eine treffliche Übersicht über die Erziehungslehre des Mannes, über seine Darstellung der theoretischen, ethischen und physischen Bildung, sondern suchte auch mit gründlichem Sinn überall in die letzten grundsätzlichen Voraussetzungen, auf die er sich stützt, vorzudringen. Er zollte die höchste Anerkennung der Beachtung des sozialen Gesichtspunkts: der Berechnung des Erziehungsplans auf das Volk in seiner Gesamtheit, auf die Volksgemeinschaft, auf den Ausgleich unter den verschiedenen Bevölkerungsklassen durch die Gleichheit der allgemeinen Bildungswege; dem armen Volk zu helfen war sein vornehmstes Bestrebens, worin besonders Pestalozzi sein Nachfolger wurde. Die besondere Bedeutung des Nationalen in Unterricht und Erziehung vermochte der Vielumhergetriebene, dem selber kein Vaterland beschieden war, vielleicht nicht im vollen Umfang zu erkennen; doch meinte der Redner (mit allem Recht), dass auch dies sich in das Ganze seiner Anschauungen sehr wohl einfügen lasse. Was die religiösen oder metaphysischen Grundlagen seiner Erziehungslehre betrifft, hob er (und das erschien an seiner Darstellung besonders neu) vortrefflich hervor, wie der Mensch als Ebenbild Gottes und „Mikrokosmos“ die Harmonie des Alls, in dem dessen göttliche Abkunft sich beweist, in sich nachbilden und so sein eigenes Wesen harmonisch gestalten soll. Andererseits verschwieg er nicht die Mängel, die durch die grossen Pädagogen der Folgezeit verbessert worden sind: das Unzulängliche seiner Analogiebeweise, die unvollkommene Überwindung des

„Verbalismus“ durch die Vorstellung, dass man in und mit den Worten und Sprachformen zugleich die Sachen lerne, das Fehlen einer zureichenden Systematik des Bildungsinhalts, u. a. m. Durchweg war der Redner bemüht, nicht bloss das Lob des Comenius zu preisen, sondern auch die Grenzen zu bestimmen, in denen eine Erneuerung seiner Absichten in unserer Zeit zulässig und geboten erscheint. Ausführlich legte er sodann die Aufstellungen des Comenius über die Unterrichtsorganisation dar. Ein kurzer Lebensabriss machte den Beschluss. — Von einer Besprechung des Vortrags¹⁾ wurde abgesehen. Der Vorsitzende dankte dem Redner im Namen der Versammlung und man blieb, wie üblich, noch eine geraume Zeit in gemüthlicher Weise beisammen.

Natorp.

Comenius-Kränzchen in Hagen i. W. In der 25. Sitzung am Donnerstag, den 26. November, hielt Herr Hauptlehrer Adrian einen Vortrag über die Fürsorge für schulentlassene Waisen im Anschluss an die Broschüre von Franz Pagel, Lehrer in Berlin, „Über den freiwilligen Erziehungsbeitrag für schulentlassene Waisen“, Berlin N. (L. Oehmigkes Verlag, Dorotheenstrasse 38/39). Er ging von dem Gedanken der Broschüre aus, dass die soziale Frage zum grössten Teil eine Frage der Volkserziehung sei. Angesichts der Umwälzungen, welche Dampf und Elektrizität auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit nach sich gezogen hätten, erscheine es geboten, die unteren Stände durch die öffentlichen Bildungsmittel zu erhöhter Leistungsfähigkeit heranzubilden. Dies fordere in Rücksicht auf das heranwachsende Geschlecht eine sorgfältige Beachtung der Anlagen des Lernenden und eine besondere Vorsicht bei der Wahl eines Berufes. Sehr viel werde in dieser Beziehung gesündigt an den Waisenkindern, an den Voll- und Halbweisen und namentlich an den unehelichen Kindern. Mittellose Waisenkinder würden nur zu oft zu einem Berufe kommandiert. Die Sorge für eine geeignete Berufsbildung unserer schulentlassenen Waisenjüngend sei von grösster sozialer Bedeutung. Darum müssten die Gemeindewaisenräte zunächst so verstärkt werden, dass die einzelnen Mitglieder wirklich ein getreues Bild von der Lage der ihnen zugewiesenen Mütter und Waisen erhalten könnten. Höchstens 12 Kinder dürften ihnen zur Aufsicht und Fürsorge zugewiesen werden. Die Gemeindewaisenräte müssten ferner zusammenwirken mit den amtlichen und privaten Wohlthätigkeitseinrichtungen und namentlich mit Schule und Kirche. Jede Lehranstalt müsse durch einen Lehrer oder eine Lehrerin an der Waisenverwaltung des Schulbezirks beteiligt sein; denn der Jugend-erzieher sei der geborene Waisenrat. Tiefschmerzen von der Notwendigkeit dieser Forderungen habe sich am 12. Januar 1896, am 150. Geburtstag des Waisenvaters Pestalozzi, ein Verein in Berlin gebildet, der unter dem Namen eines freiwilligen Erziehungsbeirates für schulentlassene Waisen sich die sittliche und wirtschaftliche Förderung der Waisen Berlins in den auf ihren Austritt aus der Schule folgenden Jahren zum Zwecke gesetzt habe. Seit der kurzen Zeit seines Bestehens erfreue sich dieser Verein allgemeiner Teilnahme. Ein solcher Verein sei auch für andere Städte zu empfehlen.

1) Von dem wir hoffen, dass er gedruckt erscheint.

Jedenfalls schneide eine sorgfältige Waisenpflege den Rettungs- und Arbeitshäusern, den Invaliden- und Armenkassen einen nicht unerheblichen Zuzug ab. Durch konzentriertes Vorgehen auf diesem Gebiete könnten Millionen gespart werden. In der nun folgenden Besprechung des Vortrages wurde die Notwendigkeit eines freiwilligen Erziehungsbeirats für schulentlassene Waisen in grösseren Städten allgemein anerkannt. Es wurde die oft so mangelhafte berufliche Ausbildung mittelloser Waisenkinder beklagt, wie überhaupt die mangelhafte Ausbildung von Lehrlingen im Handwerk, die das kaiserliche statistische Amt als einen Krebschaden in unserem Volke nachgewiesen hat. Nach seinen Ermittlungen sind 90 000 Lehrlinge ungenügend für ihren Beruf ausgebildet und haben dadurch, dass man sie als Laufburschen und jugendliche Arbeiter benutzt hat, ohne ihnen deren Lohn zu geben, durchschnittlich 100 Mark pro Kopf und Jahr, in Summa etwa 9 Millionen jährliche Lohneinbusse erlitten. Die in Deutschland vorhandenen 750 000 jungen Leute, welche infolge übermässiger Lehrlingshaltung zu ihrem Gewerbe mangelhaft ausgebildet sind, haben dadurch einen Lohnausfall von 112 Millionen Mark im Jahre.

In der 26. Sitzung, Donnerstag den 21. Januar 1897, sprach Herr Kreisschulinspektor Niekell über die Broschüre von Adolf Jost: „Das Recht auf den Tod“ (Göttingen 1895, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung). Indem er die Beweisführung des Verfassers entwickelte, verfehlte er nicht, auf dessen atheistischen, Gott und Ewigkeit leugnenden Standpunkt hinzuweisen, auf welchem unser Leben nur so lange Wert hat, als es uns selbst oder andern Lust bereitet. Bei diesem Standpunkt ist es begreiflich, dass der Verfasser jeden Selbstmord billigt, der einem nutzlosen Leben ein Ende macht, und mit Rücksicht auf unheilbare Kranke die Anerkennung ihres Rechtes auf den Tod und eine entsprechende Umänderung des § im Strafgesetze fordert, nach welchem mit Gefängnis nicht unter drei Jahren bestraft wird, wer dem Verlangen eines andern, ihn zu töten, nachkommt. Zum Schluss fasste der Vortragende seine Gedanken in folgenden Sätzen kurz zusammen: 1. Die Broschüre leitet das Recht auf den Tod aus der Voraussetzung ab, dass alle Güter nur insoweit Wert haben, als sie Schmerz entfernen oder Lust herbeiführen; 2. Diese Voraussetzung trifft aber nur zu für Güter, die wir uns selbst erworben haben; 3. Weil wir das Leben von Gott empfangen haben, so ist es unsere Pflicht, es so lange zu erhalten, als Gott es uns lässt; 4. Für den Gebrauch des Lebens sind wir nicht Menschen, sondern Gott verantwortlich; 5. Kein Mitleid mit einem Leidenden kann uns darum veranlassen sein Leben abzukürzen; 6. Gerade im Ertragen des Schmerzes liegt eine erziehende Macht, wie für den Kranken selbst, so auch für seine Umgebung; 7. Keines Menschen Leben hat einen so negativen Wert, dass ihm unter allen Umständen ein Ende gemacht werden müsste; 8. Der Selbstmord ist ebensowohl unchristlich wie feige, und die Befürwortung des Selbstmordes zieht die grössten sozialen Gefahren nach sich. — In dem sich hieran anschliessenden Gedankenaustausch wurde besonders hervorgehoben, dass dem Verfasser der höchste und eigentliche Zweck des Lebens unbekannt sei; nämlich der, durch das Leben zu einem Charakter heranzureifen. Nichts sei aber so geeignet, den Menschen zu veredeln, als

das Leiden. Das wisse jeder, der einmal eine lange, schwere Leidenszeit durchgemacht habe. Macht doch auch den Wert des Menschen selbst nicht das aus, was er besitzt, sondern das, was er durch seinen Besitz innerlich geworden ist und immer mehr wird. Auch für die Umgebung eines Menschen ist ein mit Geduld, mit Ergebung, mit Heldenmut getragenes Leiden von höchstem Nutzen. Ein vorbildliches Dulden ist das kostbarste Vermächtnis, das der Leidende seinen Angehörigen hinterlässt. Unter seinem tiefen, unauslöschlichen Eindruck wächst ein ernstes, beharrliches, kraftvolles Geschlecht heran. Das müsste auch einem Atheisten einleuchten. Von anderer Seite wurde jedoch geltend gemacht, dass bei dem Atheisten doch immer die Rücksicht auf eine möglichst heitere und behagliche Lebensführung überwiegen werde. Will man ein Volk vor Verweichlichung schützen, so muss man die christliche Lebensauffassung verbreiten, die da lehrt, die Leiden mit allen Mitteln zu überwinden, statt ihnen zu entfliehen. Und in der That, wenn, wie der Verfasser klagt, es noch immer als eine Pflicht betrachtet wird, im Leiden, auch im schwersten, auszuharren, so ist dies auf das Beispiel aller grossen Dulder zurückzuführen, welche die Geschichte preist. Wie viele geistige Nachkommen mag allein schon Comenius durch sein tapferes Dulden erzeugt haben und noch immer erzeugen, Comenius, der oft in Lebenslagen war, in welchen der Verfasser der Broschüre den Selbstmord empfehlen würde!

Böttcher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 17. Dezember v. J. starb in Marburg im Alter von 38 Jahren Univ.-Prof. Dr. **Albert Naudé**, seit der Begründung der Marburger Zweig-Gesellschaft A. M. der C. G. der Kreis seiner Studien, soweit er damit an die Öffentlichkeit getreten ist, umfasste hauptsächlich die politische und Kriegsgeschichte im Zeitalter Friedrichs des Grossen. Die Universität verliert in ihm einen Lehrer, der mit seinem belebenden Vortrag und seinem grossen pädagogischen Geschick viele Schüler an sich heranzog. Naudé, der aus einer alten Hugenotten-Familie stammte, besass für die Bedeutung der Geschichte geistiger Entwicklungen, wie sie die C. G. verfolgt, lebhafteres Interesse, als viele andere im engeren Sinn politische Historiker, die in erster Linie der Entwicklung der Machtfragen geschichtlich nachzugehen pflegen.

Herr Pastor **G. Ad. Skalský** (Th.), bisher in Gross-Lhota (Mähren), ist als Professor der ev. Theologie nach Wien berufen worden und bereits dahin übersiedelt.

Herr **Will. S. Monroe** (D. M. und St.), früher Professor an der Universität in Palo Alto (Californien), ist jetzt Direktor der Normal-Schule in Westfield (Mass.).

Herr Oberlehrer Dr. **Alfred Bähnisch** (D.M.), früher in Glogau, ist Gymn.-Direktor in Ohlau geworden.

Herr Gymn.-Direktor Dr. **Karl Reinhardt** (D.M.), Direktor des Goethe-Gymnasiums (Reform-Gymnasiums) in Frankfurt a. M., hat den Roten Adlerorden 4. Kl. erhalten.

Herr Prof. Dr. **Joh. V. Novák** in Prag (Th.) ist zum ausserordentlichen Mitglied der Kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden.

An Stelle des greisen Pastor prim. **Frommberger** in Lissa, der seit dem Ende des Jahres 1895 in den Ruhestand getreten ist (Th. der C.G.), ist nach längeren Verhandlungen Herr Pastor **Bickerich** (Th.) zum ersten Prediger der reform. Gemeinde (der Nachfolgerin der alten Brüdergemeinde) ernannt worden. Zum zweiten Geistlichen wurde Herr Prediger **F. Alfred Kiel** gewählt.

Dr. phil. **Fritz Arnheim** in Berlin (Th. der C.G.), der sich mit der Geschichte der nordischen Völker beschäftigt, ist zum Mitgliede der Gesellschaft zur Herausgabe von Urkunden zur Geschichte Skandinaviens ernannt worden.

Herr Oberlehrer **Wilh. Pfeifer** (D.M. u. Th. der C.G.), bisher in Gera, bekleidet seit dem 1. August v. J. das Rektorat der 1. Stadtschule zu Weissenfels.

Herrn Oberlehrer Dr. **Mannheimer** in Frankfurt a./M. (Th. der C.G.) hat den Titel Professor erhalten.

Herr Dr. **W. Fabricius** (Th. der C.G.), früher in Höchst, hat seinen Wohnsitz nach Marburg verlegt.

Herr cand. theol. **P. Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Berlin, ist seit einiger Zeit Hülfsprediger an der ref. Gemeinde in Hannover.

Herr Schriftsteller **Eduard Sudrow** in Kassel (St. in C.G.) ist vom 1. Januar 1897 ab in den Verband des „Kasseler Tageblatt und Anzeiger“ als Redakteur eingetreten.

Herr Dr. **Karl Rembert** (St. der C.G.), bisher Probekandidat am Gymnasium in Hamm (Westf.), ist vom 1. April an als Hülfsllehrer an das Gymnasium in Bielefeld versetzt.

Herr Lic. Dr. phil. **H. Lietz** (St. der C.G.), bisher in Kötzschbroda, ist als Lehrer der Geschichte und deutschen Sprache an der höheren Knabenschule zu Abbotsholme, Derbyshire (England) angestellt.

